

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 510

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar über <http://portal.dnb.de>.

ISBN: 978-3-7873-1349-5

ISBN eBook: 978-3-7873-3241-0

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1997.

Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

www.meiner.de

INHALT

Einleitung. Von Wolfdietrich Schmied-Kowarzik VII

Richard Hönigswald
Grundfragen der Erkenntnistheorie.
Kritisches und Systematisches

Vorwort	3
I. Das Problem	5
II. Wissenschaftstheoretische Grundfragen, Positivismus	25
III. Psychologie, Phänomenologie	45
IV. Zur Kritik neuerer Auffassungen des Problems der Erkenntnis	59
V. Gegenständlichkeit – Gegenstand – Methode – Psychologie	70
VI. Systematische Grundfragen. Weiteres zur Kritik der Phänomenologie und Naturphilosophie	84
VII. Methode, Vollzug, Sprache, Geschichte	132
VIII. Individuum, Gemeinschaft, vom Problem der Sittlichkeit	159
IX. Vom Recht	165
X. Über Kunst	177
XI. Vom Problem des Glaubens	188
XII. Schluß	197

Systematische Selbstdarstellung
(1931)

Systematische Selbstdarstellung 205

Auswahlbibliographie

I. Schriften von Hönigswald 245

II. Schriften aus dem Nachlaß 252

III. Forschungsliteratur vor 1945 253

IV. Forschungsliteratur nach 1945 256

Sach- und Begriffsregister 269

Personenregister 288

EINLEITUNG

I. Biographische Notizen

Als im Jahre 1931 die *Grundfragen der Erkenntnistheorie* von Richard Hönigswald herauskamen und fast gleichzeitig seine „Systematische Selbstdarstellung“ in dem von Hermann Schwarz herausgegebenen Band *Deutsche systematische Philosophie nach ihren Gestaltern* erschien,¹ zählte der 56jährige Richard Hönigswald zu den angesehendsten Philosophen im deutschen Sprachraum. Ein Jahr zuvor war Hönigswald auf das Ordinariat für Philosophie der Universität München berufen worden. Die Berufungsliste spiegelt die Wertschätzung wider, die er in der philosophischen Fachwelt jener Jahre genoß: An erster Stelle standen pari passu alphabetisch gereiht Ernst Cassirer und Richard Hönigswald, an zweiter Stelle folgte Nicolai Hartmann und an dritter Stelle Hermann Brunstädts.

¹ Richard Hönigswald, *Grundfragen der Erkenntnistheorie. Kritisches und Systematisches* (Beiträge zur Geschichte der Philosophie 1), Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1931. Richard Hönigswald, in: Hermann Schwarz (Hg.), *Deutsche systematische Philosophie nach ihren Gestaltern*, Berlin: Junker und Dünnhaupt 1931, Bd. I, 191-223. Dieser Beitrag erschien zunächst ohne Titel und wird meist unter „Selbstdarstellung“ zitiert. 1933 kam noch eine seitenidentische Sonderausgabe dieses Beitrags als separate Broschüre heraus – ebenfalls im Verlag Junker und Dünnhaupt –, der Richard Hönigswald den Titel *Systematische Selbstdarstellung* gab. Einen Nachdruck dieses Beitrags nahm Hans-Ludwig Ollig unter dem Titel „Philosophie als Theorie der Gegenständlichkeit“ in den Band *Neukantianismus*, Stuttgart 1982 (Reclam 7875, 335-396), auf. Wir behalten hier den von Hönigswald 1933 eingeführten Titel bei.

Zuvor hatte Richard Hönigswald 23 Jahre lang an der Universität Breslau Philosophie gelehrt, seit 1906 als Privatdozent, ab 1911 als Titularprofessor. 1916 wurde er auf das Extraordinariat für Philosophie, Psychologie und Pädagogik berufen (Nachfolge von William Stern), das 1919 zum Ordinariat angehoben wurde.

Am 18.7.1875 in Ungarisch-Altenburg (Magyar-Óvár) in Österreich-Ungarn geboren und aufgewachsen, studierte Richard Hönigswald zunächst Medizin in Wien (Dr. med. 1902) und danach Philosophie bei dem Kantianer Alois Riehl in Halle sowie dem Gegenstandstheoretiker Alexius v. Meinong in Graz. 1904 wurde er mit der Dissertation *Über die Lehre Hume's von der Realität der Außendinge* in Halle promoviert, und zwei Jahre später habilitierte er sich an der Universität Breslau. Schon mit seiner Habilitationsschrift *Beiträge zur Erkenntnistheorie und Methodenlehre* (1906) hat sich Hönigswald als Kantianer ausgewiesen. Noch entschiedener greift er mit seiner Schrift *Zum Streit über die Grundlagen der Mathematik* (1912) von einem kantianischen Standpunkt aus in die wissenschaftstheoretische Diskussion der modernen Naturwissenschaften ein, speziell in die Debatte um die Bedeutung der Relativitätstheorie.

Von der Marburger Schule der Neukantianer steht ihm Ernst Cassirer am nächsten, der sich im gleichen Jahr wie Hönigswald mit einer ganz ähnlichen Themenstellung – *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit* (1906) – in Berlin habilitiert hatte. Von der Südwestdeutschen Schule des Neukantianismus ist Hönigswald besonders Bruno Bauch, der in seinen *Studien zur Philosophie der exakten Wissenschaften* (1911) ebenfalls eine ganz ähnliche Position vertritt, in Freundschaft verbunden. Diese Gemeinsamkeiten kommen auch in Hönigwalds Schrift *Die Skepsis in Philosophie und Wissenschaft* (1914) zum Ausdruck. Seinen kantianischen Ansatz entfaltet Hönigswald in ständiger Auseinandersetzung mit der philosophischen Tradition, wovon neben einer Reihe von Einzelstudien insbesondere seine großen philosophiegeschichtlichen Werke *Philosophie des Altertums*

(1917) und *Die Philosophie von der Renaissance bis Kant* (1923) zeugen.

Doch die systematischen Konturen seiner eigenständigen Position – eines um das Problem der konkreten Subjektivität, der „Monas“, erweiterten Kantianismus – werden erst in seinen beiden frühen Hauptwerken *Über die Grundlagen der Pädagogik* (1918, 2. erw. Aufl. 1927) und *Die Grundlagen der Denkpsychologie* (1921, 2. erw. Aufl. 1925)² voll entfaltet. Es sind dies nicht nur – dem Auftrag seiner Professur entsprechend – Hinwendungen zu Grundfragen der Psychologie und Pädagogik, sondern in ihnen entwirft Hönigswald die Umrisse seiner philosophischen Systematik. Neben der erkenntnistheoretischen Methodenlehre, wie er sie mit den Neukantianern entwickelt, tritt vor allem die Frage nach der konkreten Subjektivität immer stärker hervor, wie sie auch in der Phänomenologie jener Zeit bedacht wird. Die konkrete Subjektivität, die wir je selber sind, ist für Hönigswald in der Selbstpräsenz des Erlebens der Monas gegeben, einerseits ist sie unauflöslich über den eigenen Organismus mit der Natur in ihrer Ganzheit verknüpft und andererseits unaufhebbar mit den anderen Subjekten in eine Verständigungsgemeinschaft von Kultur und Geschichte gestellt.

Dies alles geht nun 1931 in seine Darlegung der *Grundfragen der Erkenntnistheorie* ein, in der Hönigswald in Auseinandersetzung mit den Hauptströmungen der damaligen Diskussion die korrelative Dialektik von Erkenntnis und Monas für den Prozeß des Begreifens der Wirklichkeit herausarbeitet. Er bezieht hiermit eine originäre Position innerhalb der damaligen philosophischen Diskussion, die den Einseitigkeiten des Neukantianismus einerseits und der Phänomenologie andererseits zu entgehen und doch auch den Motiven beider Richtungen in

² Richard Hönigswald, *Über die Grundlagen der Pädagogik*, München 1918, 2. umgearb. Aufl., München 1927; Richard Hönigswald, *Die Grundlagen der Denkpsychologie*, München 1921, 2. erw. Aufl., Leipzig/Berlin 1925, Nachdruck Darmstadt 1965.

einem doppelpoligen fundamentalphilosophischen Ansatz zu genügen versucht. Ergänzend zu seinen *Grundfragen der Erkenntnistheorie* erscheint noch 1933 seine *Geschichte der Erkenntnistheorie*, in der er einen prägnanten philosophiegeschichtlichen Abriß zur Entwicklung der Grundprobleme theoretischer Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart vorlegt.³

Mitten aus dieser so erfolgreichen Bahn als Lehrer und For- scher wurde Richard Hönigswald 1933 durch die Machtergreifung des Nationalsozialismus und das Gesetz „Zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 11. April 1933 gerissen, denn obwohl 1904 zum Protestantismus konvertiert, galt Hönigswald nach diesem Gesetz als Volljude und war daher zwangsweise in den Ruhestand zu versetzen. Allerdings gab es Ausnahmeregelungen, die auf ihn hätten Anwendung finden können. Darauf abzielend, setzten sich – für die damalige Zeit sehr außergewöhnlich – nicht nur seine Kollegen der Philosophischen Fakultät I der Universität München, sondern 13 ordentliche Professoren verschiedener deutscher Universitäten und zwei italienische Gelehrte für Hönigswald ein, darunter der angesehene Philosoph und ehemalige Kultusminister im faschistischen Italien Giovanni Gentile. Darüber hinaus legte der berühmte Physiker und Nobelpreisträger Max v. Laue der Physikalisch-mathematischen Klasse der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin die Arbeit „Kausalität und Physik“ von Richard Hönigswald vor, die noch im Sommer 1933 in den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften erschien. Durch diese öffentliche Beachtung verunsichert, holte das Bayerische Kultusministerium drei Negativgutachten ein, darunter eines von Martin Heidegger, in dem dieser entschieden die Entfernung Hönigswalds aus der Universität München rechtfertigt. Mit dieser Rückenstärkung wird Richard Hönigswald am 13. August vom Reichsstatthalter

³ Richard Hönigswald, *Geschichte der Erkenntnistheorie*, Berlin 1933, Nachdruck Darmstadt 1966.

in Bayern zum 1. September 1933 zwangswise in den vorzeitigen Ruhestand versetzt.⁴

In sehr bescheidenen Verhältnissen lebend, arbeitet Richard Hönigswald als Privatgelehrter in München an seinem philosophischen Werk weiter. Neben einer Reihe von Abhandlungen in philosophischen Zeitschriften Italiens, Schwedens und den Niederlanden kann Hönigswald 1937 in der Schweiz noch sein grundlegendes Werk *Philosophie und Sprache* publizieren, in dem er die korrelative Dialektik der Sprache von Weltkonstitution und Verständigungsgemeinschaft herausarbeitet. Leider ist dieser bedeutende Beitrag zur Philosophie der Sprache, da er während der NS-Zeit unbeachtet in kleiner Auflage im Ausland erschien, bis heute weder von der sprachwissenschaftlichen noch von der sprachphilosophischen Diskussion angemessen wahrgenommen, geschweige denn aufgearbeitet worden.⁵ Ebenfalls in der Schweiz erschien als letzte Buchveröffentlichung zu Lebzeiten Hönigswalds sein Band *Denker der italienischen Renaissance* (1938).

Im Reichspogrom der „Kristallnacht“ wird Hönigswald verhaftet und ins KZ Dachau verschleppt, wo der 63jährige drei Wochen der Erniedrigung und Peinigung durchlebt. Als er am 1.12.38 entlassen wird, ist ihm klar, daß er in Deutschland nicht länger bleiben kann. Freunde aus der Schweiz helfen ihm und seiner Familie, im Frühjahr 1939 über die Schweiz in die Vereinigten Staaten zu emigrieren. In den USA lebt Hönigswald – ohne erneut akademisch Fuß fassen zu können – mit seiner Familie in äußerst armseligen Verhältnissen in New York. Trotz der bedrückenden Lebenssituation arbeitet Hönigswald auch in diesen Jahren philosophisch sehr intensiv

⁴ Siehe hierzu Claudia Schorcht, *Philosophie an den bayerischen Universitäten: 1933–1945*, Erlangen 1990, sowie Tom Rockmore, „Philosophie oder Weltanschauung? Über Heideggers Stellungnahme zu Hönigswald“, in: *Erkennen – Monas – Sprache*, Würzburg 1997.

⁵ Richard Hönigswald, *Philosophie und Sprache. Problemkritik und System*, Basel 1937, Nachdruck Darmstadt 1970.

weiter. Am 11.7.1947 stirbt Richard Hönigswald während eines Besuchs bei seinem Sohn, dem Sprachwissenschaftler Henry M. Hoenigswald, in New Haven im Alter von 72 Jahren.⁶

Sein umfangreicher Nachlaß wird von 1957 bis 1977 vom Hönigswald-Archiv in Bonn unter Leitung von Hans Wagner und unter maßgeblicher Betreuung von Gerd Wolandt in zehn Bänden herausgegeben: *Vom erkenntnistheoretischen Gehalt alter Schöpfungserzählungen* (1957), *Analysen und Probleme* (1959), *Abstraktion und Analysis* (1961), *Wissenschaft und Kunst* (1961), *Grundprobleme der Wissenschaftstheorie* (1965), *Philosophie und Kultur* (1967), *Die Grundlagen der allgemeinen Methodenlehre* (2 Bde., 1969/70), *Die Systematik der Philosophie aus individueller Problemgestaltung entwickelt* (2 Bde., 1976/77). Aber die Zeit zu einer erneuten Auseinandersetzung mit der originären philosophischen Position Richard Hönigswalds war damals – über einige Diskussionskreise hinaus⁷ – noch nicht reif. Erst in allerjüngster Zeit – gerade 50 Jahre nach Hönigswalds Tod – beginnen junge Wissenschaftler zu entdecken, daß es, durch Hönigswalds Werk angestoßen und vermittelt, noch sehr viele philosophische Probleme zu durchdenken gilt.⁸

⁶ Zur Biographie siehe auch Henry M. Hoenigswald, „Zu Leben und Werk von Richard Hönigswald“, in: Erkennen – Monas – Sprache, Würzburg 1997.

⁷ Das größte Verdienst, die Hönigswald-Rezeption begonnen und wachgehalten zu haben, kommt dabei Gerd Wolandt zu; siehe seine Bücher *Gegenständlichkeit und Gliederung*, Köln 1964, *Idealismus und Faktizität*, Berlin/New York 1971, *Letztbegründung und Tatsachenbezug*, Bonn 1983, sowie seine Darstellung „R. Hönigswald: Philosophie als Theorie der Bestimmtheit“, in: Josef Speck (Hg.), *Grundprobleme der großen Philosophen* (Philosophie der Gegenwart 2), Göttingen 1973, 3. Aufl. 1991.

⁸ Siehe hierzu die Tagungsbände zu den ersten beiden Hönigswald-Symposien 1992 in Wrocław und 1995 in Kassel: Ernst Wolfgang Orth/Dariusz Aleksandrowicz (Hg.), *Studien zur Philosophie Richard Hönigswalds*, Würzburg 1996; Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.), *Erkennen – Monas – Sprache. Internationales Richard Hönigswald-*

II. Versuch einer einführenden Interpretation

Die *Grundfragen der Erkenntnistheorie* und die „Systematische Selbstdarstellung“ erschienen beide im Jahre 1931 und sind auch beide in unmittelbarem Zusammenhang entstanden. Die „Systematische Selbstdarstellung“ liest sich wie eine prägnante, nochmals in der Argumentation verfeinerte Zusammenfassung der *Grundfragen der Erkenntnistheorie*, und umgekehrt können die *Grundfragen der Erkenntnistheorie* als die um eine kritische Abgrenzung von konkurrierenden philosophischen Ansätzen einerseits und um die Behandlung einzelner konkreter Problemfelder andererseits erweiterte Durchführung der „Systematischen Selbstdarstellung“ angesehen werden. Dies ist auch keineswegs verwunderlich, denn beide Arbeiten behandeln mit leicht modifizierten Zielsetzungen die Grundlinien der Philosophie Hönigswalds in ihrer damaligen Ausgestaltung.

In der „Systematischen Selbstdarstellung“ enthält sich Hönigswald jeglicher biographischer Bezüge seines Weges zur Philosophie und entfaltet seine philosophische Position allein in systematischer Argumentation. Ganz entsprechend stellt er in den *Grundfragen der Erkenntnistheorie* die Philosophie dar, wie er sie als das umfassende System einer „kritischen Erkenntnistheorie“ vertritt. Ausdrücklich verwahrt sich Hönigswald dagegen, dem Neukantianismus als Schulrichtung zugeordnet zu werden (3),⁹ wohl aber bekennt er sich dazu, das von Kant begonnene Projekt einer kritischen Erkenntnistheorie oder transzendentalen Analysis radikal voranzutreiben und zu Ende zu denken.

Symposion Kassel 1995, Würzburg 1997. (Auf alle mehrfach zitierten Publikationen wird im weiteren Textzusammenhang abgekürzt mit Jahreszahl verwiesen, so sind sie leicht in den Auswahlbibliographien am Ende des Bandes auffindbar.)

⁹ Alle direkten Verweise auf den vorliegenden Text und alle Zitaten nachweise aus dem vorliegenden Text werden allein mit der eingeklammerten Seitenzahl angegeben. Hinweise auf andere Schriften Hönigswalds werden dagegen in den Anmerkungen ausgewiesen.

Wie alle großen systematischen Denker entwickelt auch Richard Hönigswald seine ihm eigene philosophische Terminologie und seinen eigenwilligen Denkstil. Meist dauert es ein bis zwei Schülergenerationen, bis sich solche Eigenwilligkeiten – im doppelten Wortsinn – aufgelöst haben, d.h. der breiteren Diskussion erschlossen und von ihr eingeschliffen werden. Hier aber begegnen wir einem philosophischen Werk, dessen Rezeption, noch bevor sie so recht aufgenommen werden konnte, 1933 bereits radikal abgebrochen wurde und das daher heute in einer geschichtlich anders fortgeföhrten Diskussion in seiner Begrifflichkeit und Eigentümlichkeit nahezu gänzlich neu entdeckt und durchgearbeitet werden muß. Damit sollen keineswegs die Leistungen der unmittelbaren Hönigswald-Schüler vor 1933 und nach 1945 sowie die Verdienste der aus dem Umfeld des Hönigswald-Archivs hervorgegangenen großen Interpretationsarbeiten unterschlagen oder geshmälerl werden.¹⁰ Doch gerade daran, daß diese Arbeiten auf wenige Diskussionskreise begrenzt blieben, zeigt sich, wie radikal und nachhaltig die Zerstörung bestimmter philosophischer Traditionslinien 1933 war und wie mühsam und langwierig ihre Wiedergewinnung ist.

Um den Sprung – 66 Jahre zurück – etwas zu erleichtern, sei mit beständigem Bezug auf die vorliegende Schrift der Versuch einer einführenden Interpretation in das philosophi-

¹⁰ Verwiesen sei hier zunächst auf die philosophischen Arbeiten von Siegfried Marck und die denkpsychologischen und pädagogischen Schriften von Moritz Löwi vor 1933. Nach dem Zweiten Weltkrieg knüpften – als unmittelbare Schüler – Wolfgang Cramer in der Philosophie und Alfred Petzel in der Pädagogik an Hönigswald an und gründeten Schulrichtungen, in denen das Denken Hönigswalds wachgehalten wurde. Aus den Editionsarbeiten des von Hans Wagner gegründeten Hönigswald-Archivs erwuchsen die ersten umfassenden Hönigswald-Interpretationen von Gerd Wolandt (siehe Anm. 7), die von seinen Schülern fortgeführt wurden. Siehe hierzu auch die Verzeichnisse ausgewählter Forschungsliteratur vor 1933 und nach 1945 am Ende dieses Bandes.

sche Anliegen Richard Hönigswalds unternommen, der jedoch keineswegs bereits den Anspruch einer kritischen Diskussion erheben möchte, sondern lediglich einen Zugang zu Hönigswalds *Grundfragen der Erkenntnistheorie* bahnen soll.¹¹

Da sich Richard Hönigswald in den ersten Kapiteln der *Grundfragen der Erkenntnistheorie* meist ohne Namensnennung kritisch gegen andere erkenntnistheoretische Positionen seiner Zeit abgrenzt und dabei immer schon seinen Ansatz voraussetzt, läge es nahe, zunächst die Lektüre mit der „Systematischen Selbstdarstellung“ zu beginnen, um so aus der Kenntnis des originären Ansatzes Hönigswalds, seine kritischen Abgrenzungen und die weitere Durchführung seiner transzendentalanalytischen Erkenntnistheorie als philosophisches System verfolgen zu können. Allerdings expliziert die „Systematische Selbstdarstellung“ die philosophische Position Hönigswalds so komprimiert, daß es doch ratsamer erscheint, sie erst nach dem Durchgang der ersten, kritisch abgrenzenden Kapitel als konzentrierte Zusammenfassung des eigenen Ansatzes Hönigswalds zu lesen, um erst dann zu den konkreten Problemfeldern ab dem sechsten Kapitel fortzuschreiten.

1. Ausgangspunkt und Abgrenzungen

Philosophie ist für Hönigswald Erkenntnistheorie, transzendentale Rechtfertigung und Letztbegründung all unserer Wirklichkeitserkenntnis, wobei allerdings „Erkenntnis“ von ihm sehr weit gefaßt wird, so daß darunter nicht nur die wissenschaftliche Erkenntnis, sondern auch die sittliche Einsicht, das ästhetische Urteil und der religiöse Glaube fallen. Aber auch umgekehrt gilt für Hönigswald, daß Erkenntnistheorie nichts anderes ist als die Philosophie selbst in ihren

¹¹ Vgl. darüber hinaus Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, Richard Hönigswalds Philosophie der Pädagogik, Würzburg 1995, sowie „Annäherungen an Hönigswalds transzendentalanalytische Systematik der Philosophie“, in: Erkennen – Monas – Sprache (1997).

fundamentalsten Fragen und nicht etwa nur eine Vorklärung des Denkwerkzeugs – wie Hegel polemisch gegen Kant unterstellte.

Gerade, um den Vorwürfen Hegels gegen die transzendentale Fragestellung Kants zu begegnen, muß diese selbst zur absoluten Selbstbegründung der Philosophie erweitert werden. Mehr als bei irgendeinem anderen Denker seiner Zeit ist bei Hönigswald die Rückbesinnung auf den transzentalen Ansatz Kants als Antwort auf die Herausforderung der absoluten Philosophie Hegels zu verstehen, wie dies Hönigswald in der Abhandlung „Gedanken zur Philosophie Hegels“¹² – ebenfalls im Jahre 1931 – herausgestellt hat.

Kant hat in der *Kritik der reinen Vernunft* die „ursprünglich-synthetische Einheit der Apperzeption“ als letztbegründende Instanz unserer theoretischen Erkenntnis aufgewiesen. Von daher ist es nicht mehr möglich, unmittelbar von der Erkenntnis der Welt zu sprechen, ohne sich zugleich über den Beitrag des erkennenden Subjekts an der Welterkenntnis Rechenschaft zu geben, und umgekehrt ist es auch unsinnig, die Erkenntnisvermögen des Subjekts zu differenzieren, ohne zugleich ihren Wirklichkeitsbezug zu klären. Es gibt keine Erkenntnis der Welt, die nicht zugleich Erkenntnis eines erkennenden Subjekts ist.¹³ Alle große Philosophie und Erkenntnistheorie seither versucht, dieser von Kant aufgewiesenen transzentalen Letztbegründungsproblematik gerecht zu werden. Sie versucht dies jedoch in unterschiedlichen Modifikationen und Systematisierungen.

Nach Hönigswald ist es die Aufgabe der Philosophie als Erkenntnistheorie, die letztbegründende Ermöglichung aller Wirklichkeitserkenntnis aufzudecken. In diesem Zusammenhang spricht er von dem Gedanken der „Gegenständlichkeit“.

¹² Richard Hönigswald, „Gedanken zur Philosophie Hegels“, in: Preußische Jahrbücher 226 (1931).

¹³ Siehe Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, B 131: „Das: Ich denke, muß alle meine Vorstellungen begleiten können.“

Diese erweist sich immer als eine zweipolige Problemstellung, nämlich den korrelativen Zusammenhang von Wirklichkeit und Erkenntnis, von gegebenem und erkanntem Gegenstand sowie erkennender und sich selbst gegenwärtiger Monas zu bestimmen.¹⁴

Um diesen Begründungsgedanken von Richard Hönigswald einführend näher zu erläutern, sei zunächst in Stichpunkten auf die kritischen Abgrenzungen eingegangen, wie sie Hönigswald in den ersten Kapiteln der *Grundfragen der Erkenntnistheorie* entwickelt.

a) *Positivismus und Phänomenologie*

Nach einem allerersten Problemaufriß im ersten Kapitel setzt sich Hönigswald im zweiten Kapitel zunächst vom Positivismus seiner Zeit ab, wobei er sowohl den popularphilosophischen Positivismus der damaligen Wissenschaften als auch vor allem die positivistische Wissenschaftstheorie von Ernst Mach, vielleicht aber auch schon die von Moritz Schlick im Auge hat.¹⁵ Seit Mitte des 19. Jahrhunderts war es Mode geworden, sich entweder gänzlich von der Philosophie abzukehren und die Wissenschaften mit ihren Erkenntnissen direkt an ihre Stelle treten zu lassen oder die methodologischen Selbstklärungen der Wissenschaften bereits als philosophische Wissenschaftstheorie auszugeben.

¹⁴ Vgl. Wolfgang Marx, „Grundlagen und Aktualisierungsmöglichkeiten der Systematik Hönigswalds“, in: Erkennen – Monas – Sprache (1997).

¹⁵ Bereits in seinen allerersten Schriften – noch als junger Mediziner – setzt sich Richard Hönigswald kritisch mit den Positivismen um die Jahrhundertwende auseinander: Zum Begriff der ‚exacten Naturwissenschaft‘, Leipzig 1900; Ernst Haeckel, der monistische Philosoph, Leipzig 1900; Zur Kritik der Machschen Philosophie, Berlin 1903. Zu Ernst Mach siehe auch Richard Hönigswald, Geschichte der Erkenntnistheorie (1933), 177.

Nun geht die positivistische Wissenschaftstheorie Ernst Machs keineswegs unmittelbar – wie der naive Positivismus – von irgendwelchen positiven Tatsachen als solchen aus. Auch Mach weiß von der Bezogenheit von Tatsache und Erkennen. Daher setzt sein empirisch-kritizistischer Positivismus bei den Empfindungen als Erfahrungstatsachen an, auf die sich alle Erkenntnis einzig und allein logisch-methodisch zu beziehen habe. Aber die philosophisch nun erforderlichen Klärungen unterbleiben: „Worauf eigentlich gründet sich der Erkenntniswert von Tatsachen? Warum sind Tatsachen Argumente? Wie bestreiten oder widerlegen ‚Tatsachen‘ das Recht einer Fragestellung ...?“ (26)

Zweifach entzieht sich Mach selbst die Möglichkeit, seinen Ansatz philosophisch zu begründen. Zum einen dadurch, daß er das „Ich“ selbst in eine Tatsache auflösen oder besser „in ein ‚Zusammen‘ von ‚Elementen‘ verwandeln möchte“ (144), denn dadurch beraubt er sich der Instanz, von der her und für die Erkenntnisse in ihrer Geltung gerechtfertigt werden könnten. Zum anderen aber versucht er – wie alle Positivisten –, das philosophische Fragen selbst wiederum auf eine wissenschaftliche Tatsachenerkenntnis zu reduzieren, was aber jeglicher Wissenschaftstheorie ihre Grundlage entzieht. „Man sieht also, daß die positivistischen Tendenzen ... voraussetzen, was sie bekämpfen müssen, und bekämpfen, was sie voraussetzen, nämlich den Begriff der Erkenntnis, das Problem des Gegenstandes.“ (30)

Im geradezu polaren Gegensatz zum Positivismus stehen die Gegenstandstheorie und die Phänomenologie, auf die Höningwald im dritten Kapitel zu sprechen kommt. Die Gegenstandstheorie von Alexius v. Meinong – bei dem Höningwald selber in Graz gehört hatte – und die Phänomenologie von Edmund Husserl kommen beide von der Bewußtseinsanalyse Franz Brentanos her, weshalb ihnen das Ich, das Bewußtsein, selbstverständlich Instanz und Ort aller Erkenntnisdifferenzierung ist. Entschieden grenzen sie sich von jeglichem Psychologismus – einer Abart des Positivismus – ab, da es ihnen nicht darum geht, alles aus Psychischem erklären zu wollen, sondern um

VORWORT

Die vorliegende Arbeit bemüht sich um die Grundfragen der Erkenntnislehre. Die kritischen Exkurse, die sie dabei in die Philosophie der Gegenwart unternimmt, schaffen die methodischen Voraussetzungen für die Erörterung jener Grundfragen. Wie sie daher notwendig zu Absicht und Ausführung des Ganzen gehören, ohne doch Selbstzweck zu sein, so handeln auch sie nicht sowohl von Autoren, als vielmehr von Dingen. Vor allem aber erheben sie keinen Anspruch darauf, die Sachlage zu erschöpfen.

Gänzlich abwegig wäre es, die polemischen Erwägungen dieser Schrift als eine Selbstverteidigung des „philosophischen Kritizismus“ zu deuten. Überhaupt versagen philosophiegeschichtliche Schlagworte, wo es sich nicht um Bekenntnisse, sondern um Forschung handelt. Denn keines Menschen Name ist groß genug, um an die Stelle von Problemen zu treten. Um Probleme allein aber handelt es sich hier, und nicht um diese oder jene „Lehre“. Es tut denn auch nichts zur Sache, ob man die vorliegenden Darlegungen, die sich einer wissenschaftlichen Beurteilung natürlich nur als Einheit erschließen, durch Worte wie „Kantianismus“ oder „Neokantianismus“ kennzeichnet. Ebensowenig wird die Absicht der Schrift durch summarische Thesen über „kritisches“ Philosophieren berührt, die aus schwindelig-souveränen Höhen gefällt Nuancen verwischen, Unterschiede nivellieren, Probleme übersehen oder sich darauf beschränken, mit mehr oder weniger Geschick und Selbständigkeit, mit einem größeren oder geringeren Aufwand wissenschaftlicher Kunstausdrücke Stimmungen zu proklamieren oder pathetische Voraussagen zu machen. Auch die lautesten Totenlieder haben noch keinem das Leben gekostet. Nur die Fragen, die sie stellt, entscheiden über Charakter und Recht einer wissenschaftlichen Haltung. Das Wort „kritische Erkenntnis-

theorie“ zu vermeiden, lag daher – obschon es zur Zeit zarten Ohren peinlich klingt – kein Grund vor.

Wie immer sich Philosophie von anderen Wissenschaften abgrenzen mag – einen Zug teilt sie doch mit allen: sie kann weder ihre Ausgangsposition, noch auch den Punkt, an dem ihre Erwägungen Halt machen, in ungehemmter Willkür wählen. Möglich zwar, daß der Philosoph dem „Einzelnen“ eine grundsätzlich andere Stellung einräumt, als es die Vertreter anderer Wissenschaften tun und tun dürfen; möglich sogar, daß er dabei dem „Willen“ des Einzelnen eine entscheidende Rolle zuerkennt; die Frage bleibt, ob jene Stellung und diese Rolle gefordert, d.h. begründet erscheinen. Sie ist in aller Exaktheit zu diskutieren und mit ihr die Probleme der Exaktheit, der Begründung und der Rechtfertigung selbst. Zu welchen Ergebnissen methodisches Philosophieren auch immer führen mag, es verbürgt ihren autonomen Sinn, d.h. ihre Freiheit nur, indem es seinen eigenen Bestand mit unerbittlicher Strenge sichert. „Wissenschaft (kritisch gesucht und methodisch eingeleitet) ist die enge Pforte, die zur Weisheitslehre führt.“

München, im April 1931

Richard Hönigswald

I. DAS PROBLEM

Erkenntnistheorie, so sagt man zuweilen mit betonter Überlegenheit, leiste für alle wirkliche Philosophie immer doch nur Vorarbeit. Sie sei zwar zu gegebener Zeit unerlässlich; allzuweit ausgesponnen aber hemme sie nur den Höhenflug der eigentlich philosophischen Gedanken. Mit sichtlichem Behagen verweilt man bei dem bekannten Worte, man müsse doch schließlich vom Messerwetzen einmal auch zum Schneiden, vom Stimmen der Instrumente endlich auch zum Musizieren kommen.

Wer es unternimmt, sich über das Problem der Erkenntnistheorie Rechenschaft abzulegen, tut gut, über die nächste dialektische Wirkung solcher Einwürfe hinweg die kühle Frage nach ihrem sachlichen Recht zu stellen. Der handliche Einwurf, auch diese Rechtsfrage verstricke uns doch nur aufs neue in die Fährnisse der Erkenntnistheorie, braucht niemanden zu schrecken. Denn es wird sich zeigen, daß und weshalb im Bereich philosophischer Forschung Messer und Schnitt, Stimmen und Musizieren schlechthin zusammenfallen. Gewiß, einer der Kronzeugen für den Begriff der Erkenntnislehre, Kant, gebraucht vielfach Wendungen, die jene Gleichnisreden zu begünstigen und zu rechtfertigen scheinen: auch er spricht, wie tausendfach wiederholt worden, von einer Prüfung des Werkzeugs, die allen Versuchen philosophischer Erkenntnis vorauszugehen hätte; auch er fordert, daß man fürs erste seine Kräfte überschlagen müßte, ehe man den schweren Gang philosophischer Einsicht antritt. Und so erklärt man denn auch Kant unter dem Gesichtspunkt höherer und ewig aktueller Ziele der Philosophie kurzweg für „überwunden“. Vorsichtige Beurteiler werden es sich freilich gerade hier nicht versagen können, zwischen einer pädagogisch wirksamen *Formel* und dem methodischen Sinn oder dem sachlichen

Ergebnis der Kantischen Fragestellung klar zu unterscheiden. Aber es handelt sich ja in diesem Zusammenhang nicht sowohl um Kant, als vielmehr um den Begriff der Erkenntnistheorie. Mit ihm haben wir uns zunächst auseinanderzusetzen.

Theorie der Erkenntnis schildert nicht den *Vorgang* des Erkennens. Sie prüft vielmehr die Voraussetzungen, die bereits ins Spiel gebracht sind, wo man es unternimmt, jenen Vorgang zu schildern. Ob und wie an diesen Voraussetzungen auch die Rücksicht auf den Prozeß des Erkennens beteiligt ist, bleibt besonderen erkenntnistheoretischen Erwägungen vorbehalten. Nun könnte man in solchen Feststellungen eine willkürliche Beschränkung des Problemkreises der Erkenntnislehre erblicken oder sie als bloße terminologische Angelegenheit kurzerhand ablehnen. Darauf sei jetzt schon und unter Hinweis auf spätere Erwägungen erwidert, daß Rechtfertigung ein grundsätzlich anderes ist, wie Schilderung. Daß etwas den Anspruch erheben kann, für wahr gehalten zu werden, bedeutet nicht, daß und aus welchen Motiven es für wahr gehalten wird. Sollte es nun einen im definierten Sinn letzten Grund für das Recht des Begriffs der Rechtfertigung selbst geben, so erscheint Erkenntnislehre gefordert und mit ihr eine grundsätzliche Klärung auch des Begriffs „Tatsache“. Wie jener letzte Grund beschaffen ist, genauer, wie sich seine „Letztheit“ selbst rechtfertigen mag, wird später zu prüfen sein. Wichtig ist im Augenblick der Gedanke als solcher.

Allein, man bemerkt ihm gegenüber, daß die Abwehr des „Psychologismus“ – denn um diesen handle es sich doch nur – nicht mehr zeitgemäß sei. Sie renne offene Türen ein. Der Psychologismus sei tot und der Erneuerer des „Psychologismus-Streites“ übersehe die Fülle positiver Aufgaben, die den heutigen Philosophen von allen Seiten her bedrängen. Aber vielleicht trügt am Ende das stolze Gefühl, so herrlich weit gekommen zu sein, auch hier. Man glaubt zu wissen, was „Psychologismus“ bedeutet: Psychologie am unrechten Ort. Wie viele Antworten aber gibt es in der zeitgenössischen Philosophie auf die schlichte, dabei notwendige Frage: Wie kommt Psychologie dahin? Wie kommt sie dazu, sich Funktio-

nen anzumaßen, die ihr nicht gebühren? Ja, welches sind überhaupt ihre ursprünglichen Funktionen? Man steht mit solchen Erwägungen inmitten einer Theorie der Psychologie und vor allen grundsätzlichen Schwierigkeiten der Frage: Was ist „Erleben“? Zwar könnte man sich weigern, diese Frage zu stellen, um der Sackgasse der „Erkenntnistheorie“ und den Fährnissen des „Rationalismus“ zu entrinnen. Man könnte auf einen „Begriff“ des Erlebens verzichten wollen, in der Meinung damit die „Unmittelbarkeit“ des Erlebens zu sichern. Allein, man beachte, daß die Vertreter solcher Ablehnung nicht sowohl das von niemandem bestrittene oder bestreitbare Recht ihres eigenen Erlebens verfechten, als daß sie vielmehr *das* Erleben diskutieren; es dem „Denken“ gegenüberstellen, gegen alle „Forschung“ ausspielen und gegen alles „Begriffliche“ abgrenzen; es als den Wert aller Werte preisen; es als Ganzheit der Zersplitterung des „Nur-Wissenschaftlichen“ entgegenhalten; ihm in Rücksicht darauf Charaktere zusprechen, die dem „Nur“-Wissenschaftlichen fehlen sollen; daß sie an ihm Sphären umschreiben und Phasen unterscheiden. Ja, kann man denn das alles ohne einen *Begriff* vom Erleben? Man glaube nicht, diesen Fragen entgangen zu sein, indem man sich auf den Gedanken zurückzieht, jeder wüßte ja schließlich doch, was „Erleben“ bedeute. Denn eben um diese Selbstverständlichkeit handelt es sich, und in dem Faktor „jeder“ wiederholte sich nur das Problem. Man mag solche Gedanken als „papieren“ oder „pedantisch“ lächelnd abwehren, man kann sich ihnen auch subjektiv verschließen, aber man hat sie nicht beseitigt, solange man mit dem Worte „Erleben“ *argumentiert*.

Ist man denn aber, so fragen wir weiter, selbst so ganz frei von allen Erdenresten des Psychologismus, wenn man „Erkenntnistheorie“ als bloße, obschon nützliche vielleicht sogar bedeutsame, „Vorarbeit“ zur Philosophie erschöpfend gekennzeichnet zu haben glaubt? Man mache sich eines klar. Der Gedanke einer nur „vorläufigen“ Funktion der Erkenntnislehre trennt, ohne sich über Begriff und Folgen solcher Trennung Rechenschaft geben zu können und zu wollen, grundsätzlich die *Fähigkeit* zu erkennen von dem *Gegenstande* des Erkennens.

Er unterscheidet genauer das Gesetz, das die Tatsache jener Fähigkeit, beziehungsweise Unfähigkeit, beherrscht, von der Gegebenheit des Gegenstandes. Das Problem der Erkenntnis spaltet sich ihm gleichsam. Es ist einmal das Problem jener „Fähigkeit“; und es ist sodann eine Theorie davon, wie wohl das den Bedingungen der Erkenntnisfähigkeit Gemäße oder Entrückte beschaffen sein mag. Gewiß, auch Zwischenfragen schalten sich ein. Sie beziehen sich auf die Art, wie Erkennen und Gegenstand zueinander kommen. Allein solche Zwischenfragen, wieweit man sie auch ausspinnen wollte, vermögen die Grundzüge der Problemstellung nicht zu verändern. Diese erscheinen durch die Gegenüberstellung von Erkenntnisfähigkeit und Gegebenheit des Gegenstandes endgültig gekennzeichnet. Ebendeshalb aber führt der natürlich mannigfach abstufbare Gedanke von einer immer nur „vorbereitenden“ Funktion der Erkenntnislehre zu einer bezeichnenden Sonderung. Er drängt zu einer „Metaphysik“ als der Wissenschaft von der Gegebenheit des Gegenstandes; und er stellt dieser Metaphysik eine Erkenntnislehre an die Seite, beziehungsweise gegenüber. Jene allein gilt ihm aus begreiflichen Gründen für richtige „Philosophie“, Erkenntnislehre dagegen bleibe immer nur vorbereitende philosophische Lehre von den Erkenntniskräften „des Menschen“. Auch dieser These ergeht es, wie man schnell übersieht, nicht viel besser als der naiven Hoffnung, Rechtsfragen durch psychologische Erwägungen bewältigen zu können. Auch sie verstrickt sich im Fangnetz des Psychologismus. Man glaubt freilich den Maschen dieses Netzes zu entgehen, wenn man sich nur rechtzeitig auf die Betrachtung der *gegenständlichen* Seite des Problems beschränkt. Allein man irrt. Jene einer „Metaphysik“ gegenüberstehende „Erkenntnislehre“ bleibt aller Gegenstandstheorie zum Trotz was sie ist, auch wenn man seine Aufmerksamkeit noch so sehr von den Vorgängen des Erkennens ab- und dem zuwendet, *was* man „meint“, *worauf* man sich „richtet“, *was* man „trifft“ oder auch „verfehlt“. Gänzlich belanglos ist es dabei für die Beurteilung der Sachlage, ob der Vertreter des Gedankens, Erkenntnislehre leiste nur vorbereitende Arbeit, seine Wissenschaft von der

Gegebenheit des Gegenstandes „Metaphysik“ oder anders *nennt*; und ebenso, welches Maß der Bedeutung er jener Vorarbeit angesichts der Gegebenheit des Gegenstandes einräumt. Wichtig ist hier nur, daß man, mag es nun bejaht werden oder nicht, dem Psychologismus seinen Tribut gezollt hat, so lange man sich in irgendeiner Form zum Grundsatz der „Vorläufigkeit“ erkenntnistheoretischer Forschung bekennt.

Der Sachverhalt ist durchaus einfach: Man hat den Psychologismus nicht überwunden, auch wenn man seine Blicke noch so stürmisch von ihm wendet; er bleibt unbezwungen, auch wenn man die „Gegebenheit“ des Gegenstandes noch so laut und in noch so scharf gellenden Kunstausdrücken den Ansprüchen einer Erkenntnislehre gegenüberstellt. Mehr war in diesem Augenblick nicht zu zeigen. Sätze wie der von der „Vorläufigkeit“ der Erkenntnislehre bewegen sich ungefähr auf dem Niveau der Idolen-Theorie Bacons. Ist der Gegenstand des Erkennens vor allen „subjektiven“ Zutaten und Fälschungen bewahrt, so gilt Bacon die Wissenschaftlichkeit eines Verfahrens mit Recht für verbürgt und erschöpft. Nur ist ihm der Gegenstand das dem Erkennen schroff gegenüberstehende, im Erkennen schlau zu überlistende. Er ist grundsätzlich undefiniert und schlechthin, d.h. unanalysiert und undefiniert „gegeben“. Und wie Bacon, so hat man auch den Verfechter des Gedankens von der „Vorläufigkeit“ der Erkenntniswissenschaft zu fragen: Warum eigentlich „trifft“, oder „verfehlt“ das „Denken“ grundsätzlich den Gegenstand? Was bedeutet überhaupt das Getroffenwerden des Gegenstandes durch das Denken? Man mißverstehe diese Erwägungen und Bedenken nicht. Sie bezweifeln mit keinem Worte, daß die Unterscheidung zwischen Gegenstand und Erkennen zu Recht besteht; auch hüten sie sich zu behaupten, daß der Gegenstand dem Erkennen etwa *nicht „gegeben“* sei, oder daß das Erkennen den Gegenstand *nicht „vorfähne“*. Nur fordern sie, daß sich „Gegebenheit“ und „Vorgefundensein“ bestimmen; und zwar nicht in sorgenvoll zu Herzen dringenden *Worten*, sondern nach Grundsätzen, die ihr Recht zu erweisen haben. Was nun jene Forderung selbst bedeutet, und wie sich ihre Bedingungen

erfüllen mögen, wird sich zeigen. Nur sofern sie sich aber erfüllen, ist der Psychologismus „überwunden“. Mag es also auch unmodern anmuten, in einer wissenschaftlich-philosophischen Untersuchung der Gegenwart das Wort Psychologismus anzutreffen, sein Problem ist gegeben, solange es nicht beseitigt ist. Es interferiert mit den Begriffen des Erkennens, der Gegebenheit, der Psychologie.

Aber auch wer das Bezugensein des Denkens auf den Gegenstand dadurch zu sichern unternimmt, daß er beide auf eine dritte, gemeinsame, wie immer zu benennende „reale“, ja die beiden an Realität vielleicht sogar überbietende Instanz zurückführt, hat der Klärung der Sachlage noch nicht gedient. Denn einmal führt er ohne Bestimmung und Rechtfertigung „Grade“ der Realität ein; sodann aber operiert auch er kritiklos mit dem Wort „Gegebenheit“ (oder verwandten Ausdrücken), d.h. er fürchtet es zu entheiligen, wenn er Anstalten trafe, die Kompetenzen seines Gebrauchs und die Gründe für dessen Notwendigkeit zu ermitteln. Kein noch so feierlicher und eindrucksvoller Kunstausdruck vermag als solcher schon *Probleme* zu bewältigen; auch dann nicht, wenn er subjektive Bedürfnisse befriedigt oder ein Unbehagen beseitigt. Zwar „bedrängen“ die Probleme den Forscher. Als *Probleme* aber sind sie Instanzen von gegenständlichem Sinn. Sie müssen „gesehen“, d.h. in ihrer problemhaften Bestimmtheit unabhängig von der Bedrängnis des Forschers, ja unabhängig selbst von dessen empirischer Existenz umschrieben und gewertet werden können. Sie müssen in ihrer objektiven Notwendigkeit zu begreifen sein; nicht minder freilich auch diese Notwendigkeit selbst. Denn auch die „Möglichkeit“ des Problems überhaupt fordert Bestimmung; auch *sie* ist notwendig. Es liegt m.a.W. eine besondere methodische Aufgabe vor, wo ein *Problem* vorliegt: der Begriff einer Methode, die sich selbst begründet; der Begriff also einer Wissenschaft von sich selbst. Wir nennen sie *Philosophie*. Ihren Bedingungen muß, gleichviel unter welcher Flagge und mit welcher Terminologie, genügt werden. Diesen Bedingungen aber wird nicht genügt, wenn man einen „Gegenstand“ erdenkt, ihm Merkmale zuschreibt und sie

aufzählt. Denn die Wissenschaft von sich selbst ist, wie sich noch genauer zeigen wird, die Wissenschaft von der Möglichkeit des Gegenstandes überhaupt. Keine Schilderung eines Gegenstandes, und sei sie noch so sublimiert, kann an die Stelle einer Theorie des Gegenstandes treten. Und wenn sonst die Wechselbezogenheit von Denken und Gegenstand zu dieser Theorie gehört, so kann auch sie ihre Klärung nicht von einer Art von *Übergegebenheit* erwarten, die zugleich für die Gegebenheit des Gegenstandes, wie für die des gegenstandsbezogenen und gegenstandsgebundenen Erkennens verantwortlich sein soll. Was überhaupt heißt hier „verantwortlich sein“, was bedeutet irgendeiner der vielen an diesem Punkte unvermeidlichen parallelen Ausdrücke? Weiß man eigentlich, was es mit der Beziehung des Erkennens auf den Gegenstand, mit dem Getroffensein des Gegenstandes im Erkennen, mit dem „Betroffensein“ des Erkennenden, oder mit jener angeblichen Kluft zwischen dem Erkennen und dem ihm gegebenen Gegenstand auf sich habe, wenn man eine tief im Schoße des „Seins“ ruhende *Urbeziehung* ins Spiel bringt? Erscheint die Mannigfaltigkeit und das System möglicher Gegenstände, erscheint die Vielgestaltigkeit ihres Erlebtwerdens in jener Urbeziehung wirklich durchleuchtet? Man verstehe recht: Einem Faktor lassen sich scharfsinnig erdachte oder in irgendeinem Sinn des Wortes „vorgefundene“ Merkmale zuschreiben, die den Bedingungen einer Aufgabe genügen. Allein, man glaube nicht, damit diese Bedingungen auch schon erfüllt und jenen Faktor als Erklärungsgrund legitimiert zu haben. Die Merkmale müssen sich als *möglich* erweisen, sollen sie eine definierte Aufgabe – nach objektiven Gesichtspunkten – lösen. Sie müssen m.a.W. aus denselben Gesichtspunkten verstanden werden, die auch den Begriff der Philosophie bestimmen. Sie müssen aus „Prinzipien“ hergeleitet sein. Oder anders: Nur ein Faktor, mit dem zugleich die Möglichkeit einer Wissenschaft von sich selbst gesetzt erscheint, kann als Bedingung für die Lösung *philosophischer* Aufgaben gelten. Solche Faktoren dürfen *letztdefinierte* Instanzen heißen. D.h. sie sind „*letzte*“, nicht weil die Kräfte versagen, um über sie hinauszugreifen,

sondern weil sie in ihrer *Letztheit* bestimmt erscheinen. Genauer: Sie repräsentieren den Sinngehalt aller Bestimmtheit selbst. Versteht man also unter Philosophie ein anderes als die gedankliche Befriedigung subjektiver Bedürfnisse, so bedeutet sie dies, daß ein System von Aufgaben als Funktion letztdefinierter Instanzen zu begreifen sei.

In diesem Belang ist Philosophie Wissenschaft. Natürlich bestreitet sie niemandem das Recht, seine intellektuellen Bedürfnisse mit seinen Mitteln und auf beliebige Weise zu befriedigen. Auch kann es auf eine durch Geschlossenheit und Wucht imponierende Art geltend gemacht werden. Allein dieses Recht begründet noch lange keinen Anspruch auf Anerkennung der Wissenschaftlichkeit jener Mittel oder der Ergebnisse, die sie zeitigen. Aber vielleicht ist Wissenschaftlichkeit gar kein Ideal des wirklichen Philosophen! Vielleicht bedeutet sie nur ein der Philosophie von außen her zu unrecht und nur unter dem Druck gewisser Zeitströmungen dogmatisch aufgedrängtes Merkmal. Vielleicht ist es ihr eigentümlicher Sinn, sich von diesem Druck zu befreien und sich abseits von der Wissenschaft in unmittelbarer Berührung mit dem *Leben* zu entfalten. Niemand, der sich zu dieser Auffassung bekennt, kann getadelt werden. Nur muß er mehreres leisten können. Er muß jenes „Leben“ *bestimmen*, gerade auf daß es nicht mit der Wissenschaft verwechselt werde; er muß seine eigene Haltung gegenüber derjenigen der Wissenschaft abgrenzen; und er muß solche Abgrenzung gemäß den Bedingungen vollziehen, denen zufolge Wissenschaft eben Wissenschaft und nicht etwa selbst sogenanntes „Leben“ ist. Auf entsprechende Weise muß er seine Lehre vom Leben gegenüber den von der Wissenschaft abweichenden Formen und Typen der Gegenstands- und Aufgabenbezogenheit sichern. Er muß, will er sich nur selbst verstehen, und den Verzicht gerade hierauf wird er sich kaum auferlegen, sagen können, wie seine These zu Kunst und Religion, zu Sittlichkeit und Recht steht – und zwar auch dann, ja dann erst recht, wenn das, was er als Repräsentanten des „Lebens“ Philosophie nennt, mit diesen eine gewisse Wegstrecke sollte teilen müssen. Vermag er das

alles, ohne sich aufs neue in das Gestrüpp der Wissenschaftlichkeit zu verirren – so hätte er geleistet, was er leisten wollte. Der kühle Beobachter freilich bemerkte davon, wenigstens in der literarischen Vertretung der Lehre, wenig. Was er sieht, sind im wesentlichen nur Deduktionen, die auf einen stimmungsmäßig angesetzten Punkt abzielen, oder von einem solchen herkommen, und deren Prinzip der Gedanke ist, die „anderen“ würden schließlich nicht umhin können, ihnen aus diesem oder jenem zwingenden Motiv zuzustimmen. Man versteht dabei freilich nicht, wie ein geschäftiges und selbstbewußtes Argumentieren eine als grundsätzlich wissenschaftsfremd betrachtete Angelegenheit überhaupt sollte fördern können; warum sich gerade Wissenschaftsfremdheit in die üppig wallenden Gewänder einer gelehrten Terminologie sollte hüllen müssen. Derlei Fragen und Bedenken sind als Ausfluß eines verderblichen Hanges zum „Begriff“ freilich wenig beliebt und pflegen z.Z. sehr geringen Widerhall zu finden. Allein, wer sie überhört, hat sie noch nicht zerstreut; und wer auf sie mit der Beteuerung reagiert, sie verfehlten den eigentümlichen Sinn des „Erlebens“, der verwechselt die Wiederholung eines Satzes mit seiner Begründung.

Nun könnte man ja versucht sein, zugunsten der Philosophie einen ganz neuen Typ der Wissenschaft zu konstruieren und für die Philosophie *besondere* Gegenstände in Anspruch zu nehmen. Allein, man mache sich klar, was solche „Besonderheit“ zu bedeuten hätte. Gegenstand sein, heißt „mir“ gegenüber bestimmt sein. Das gilt natürlich auch von den Gegenständen, die Gegenstände nur für mich sind, etwa von den sogenannten „Vorstellungsgegenständen“. Denn auch sie bestimmen sich als Gegenstände, wenn auch in einem eigentümlichen Bezug auf „mich“, dadurch, daß sie von „mir“ unabhängig sind. Aber auch wo dieser besondere Bezug auf mich nicht vorliegt, der den Vorstellungsgegenstand kennzeichnet, kann ein Bezug auf „mich“ nicht fehlen. Er erscheint in die Unabhängigkeit „von mir“ eingeschlossen. Denn eben, daß etwas von mir unabhängig ist, bedeutet einen Bezug auf „mich“. Der in Frage stehende *philosophische* Gegenstand nun

müßte als eine Art von *Übergegenstand* grundsätzlich ganz anderen Bedingungen genügen. Er wäre ein Gegenstand, der von mir in einem gänzlich *neuen* Sinn des Wortes unabhängig ist, mag sich dieser Sinn nun hinter den Worten „Erleben“ und „Erlebt werden“ verbergen, mag er auf den Gedanken abzielen, dem philosophischen Gegenstand eine sonst nirgendwo erfüllte und erfüllbare Art der „Existenz“ zuzuerkennen. Welches aber ist jener *neue* Sinn der Unabhängigkeit des Gegenstandes „von mir“? Läßt sich diese Beziehung überhaupt noch abwandeln? Und wenn sie sich abwandeln ließe, welchen Grundsätzen folgt sie, welchen Bedingungen genügt sie dabei? So lange diese Fragen unbeantwortet bleiben, so lange bleibt auch der mit der Verantwortung für das „Sein“ belastete „philosophische“ Gegenstand grundsätzlich unbestimmt, mag ihn ein philosophisches „Bedürfnis“ noch so stürmisch zu fordern scheinen und mag er von Philosophen mit noch so großen Worten benannt werden.

Aber folgt aus allem dem nicht, daß Philosophie eines eigentümlichen Gegenstandes und damit einer charakteristischen Aufgabe überhaupt entbehre? Bedeuten diese Feststellungen nicht einen verhüllten Verzicht auf alle Philosophie, vor allem aber auf deren Wissenschaftlichkeit? Wer so fragt, operiert mit einem unkontrollierten Begriff des Gegenstandes. Er meint, der „Gegenstand“ sei unter allen Umständen ein „Ding“, und Philosophie sei eben die Wissenschaft von einem besonderen Ding. Dabei bleibt ihm „Ding“ wiederum nur ein unanalysierter Populärbegriff; d.h. er belastet sich nicht mit Fragen nach dem Recht seines Gebrauchs und der Besonderheit seines Gefüges. Ob er dabei das philosophische „Ding“ mit einem terminologisch komplexen Namen belegt, ob er es scharfsinnig sublimiert, oder ob er etwa das Erleben *dieses* Dings als eine besondere Art des Erlebens kennzeichnet, ist einerlei. Denn weder dieses noch jenes fördert die in Frage stehende Aufgabe. Welche Aufgabe? Sie ward oben bereits umschrieben und umfaßt alles, was sich als Funktion letztdefinierter Instanzen erweist. Das Problem der Philosophie bilden nun recht eigentlich diese letztdefinierten Instanzen

selbst, oder um es mit einem einzigen Wort auszusprechen, es ist in der Frage nach dem Sinnbereich des Begriffs der *Gegenständlichkeit* beschlossen. Denn dieser Begriff kennzeichnet den gesamten Umfang letztdefinierter Instanzen. Nicht als ob es nicht auch Instanzen gäbe, die der Erkenntnis *Schranken* setzen. Letztdefiniert aber können nur diejenigen heißen, die keine Begründung mehr zulassen, weil sie der Gedanke der Begründung selbst sind. Dieser Gedanke der Begründung aber ist der der Gegenständlichkeit, wenn sonst in der Begründung allein das von „mir“ Unabhängige Gestalt und Gliederung, d.h. Bestimmtheit gewinnt, wenn sonst das von mir Unabhängige das in irgendeinem Sinn „Gegründete“ ist. Bestimmtheit bestimmen wollen, heißt Bestimmtheit leugnen. Daß sich Bestimmtheit nicht bestimmen läßt, offenbart daher nicht eine Schranke ihres Wesens, sondern gerade den Sinngehalt der Bestimmtheit selbst. Bestimmtheit deckt sich eben mit Gegenständlichkeit, und Gegenständlichkeit ist nicht als Gegenstand unter Gegenständen anzutreffen, sondern Gegenstände werden, auch in ihren Gemeinschaftsbezügen, durch Gegenständlichkeit als durch ihre letztdefinierte Bedingung allererst ermöglicht. D.h. Gegenständlichkeit bedeutet das Prinzip, den Grund und den Sinn auch aller Rechtfertigung. Erst das Gerechtfertigte und Zu-Rechtfertigende ist gegenständlich.

Man wendet hier freilich mit deutlicher Frontstellung gegen den „Rationalismus“ ein, „Gegebenes“ sei als solches nie zu rechtfertigen, und doch sei gerade das „Gegebene“ das primär und ursprünglich „Gegenständliche“. Allein man erschleicht damit doch nur, was erst noch zu erweisen wäre. Denn eben das Recht des Begriffs der Gegebenheit ist in Frage gestellt, wo methodisch und wissenschaftlich philosophiert wird. Das Recht des Begriffs „Gegebenheit“, oder was dasselbe bedeutet, die Notwendigkeit bestimmter Abwandlungen dieses Begriffs. Es ist aufzuweisen, was jenen Begriff „möglich“ macht; es ist sein Gefüge zu ergründen; d.h. auch er muß eben aus letztdefinierten Faktoren, also in seinem Verhältnis zum Problem der Gegenständlichkeit verstanden werden. Aber vielleicht verschließt man sich solchen Aufgaben, teils unter Berufung

auf den „gesunden Menschenverstand“, der Doktorfragen seit jeher gern ausweicht, teils aus mehr grundsätzlichen Erwägungen. Jedenfalls könnte man auch hier, und zwar auf das Zeugnis des „Erlebens“ hin, sich des Umwegs über das Problem der Gegenständlichkeit überhoben glauben. Ist denn nicht, so fragt man, jeder Umweg angesichts der Eindringlichkeit, mit der sich Gegebenes eben als „Gegebenes“ aufdrängt und kundgibt, grundsätzlich überflüssig und vermeidbar? Auch die Wissenschaft scheint solchen Zweifel von vielen Seiten her zu fördern und zu stützen. „Wahrnehmung“ und „Schau“, eine „ontologisch“ gesicherte Überzeugung oder die unwiderstehliche Wucht einer Menschheit und Weltgrund ausschöpfenden metaphysischen Gesinnung scheinen das „Gegebene“ vor jedem Versuch einer analysierenden Rechtfertigung zu sichern. Es ist eine Frage für sich, ob nicht das Streben nach solchen Sicherheiten auf der unzutreffenden Voraussetzung beruht, jeder Ansatz zur Rechtfertigung vergreife sich bereits an der „Realität“ ihres Gegenstandes. Man verwechselt eben nur allzuleicht die Frage nach den Bedingungen eines Sachverhalts mit dem Zweifel an seinem Bestand. Man verkennt m.a.W. den Unterschied zwischen dem Zweifel im Dienste der Erkenntnis mit dem Zweifel *an* der Erkenntnis. Gewiß, jeder Versuch einer Rechtfertigung des Begriffs der Gegebenheit, stellt diese „in Frage“; – aber nicht um sie „aufzulösen“, sondern um sie zu bestimmen. Gegebenes als „Bestimmtes“ hört nicht auf, „Gegebenes“ zu sein. Es erscheint im Gegenteil kraft seiner Bestimmtheit als „Gegebenes“ gefordert. Bestimmt aber kann es erst genannt werden, wenn es in seiner Abhängigkeit vom letztdefinierten Begriff der Gegenständlichkeit durchschaut ist.

Aber selbst zugegeben, daß an „Gegebenes“ ein Maßstab im Sinne der Frage nach den Bedingungen seiner Gegebenheit nicht angelegt werden dürfte, es bleibt immer noch ein entscheidendes Bedenken bestehen. Welche Bewandtnis hat es eigentlich mit der unleugbaren *Mannigfaltigkeit* des „Gegebenen“? Denn was wird nicht alles als „gegeben“ bezeichnet? Die Sätze der Identität und des Widerspruchs, die Axiome der Mathematik und das System mathematischer Axiome, sodann

das System der Wissenschaften, Recht und Sittlichkeit, Kunst und Glaube, Staat, Gesellschaft und Familie; Geschichte, Natur und Naturgesetzmäßigkeit; Wahrnehmungen und Erlebnisse jeder Art, schließlich die Sprache und die Mannigfaltigkeit der Sprachen – ganz zu schweigen von den nur einer „phänomenologischen“ Schau zugänglichen „Wesen“ verschiedenen Ranges oder von den „ontologisch“, oder gar „fundamental-ontologisch“ zu sichernden Realitäten jeder Art und Abstufung. Welcher Natur ist solche Mannigfaltigkeit, was bestimmt ihr Gefüge, und woher kommt sie? Gewiß, auch sie könnte ja eben als Mannigfaltigkeit kurzweg wieder „gegeben“ genannt werden. Allein, wie umgrenzt man unter dieser Voraussetzung den Kompetenzbereich des Begriffs der „Gegebenheit“? Warum ist nicht schlechthin *alles* „gegeben“? Haben „Wesen“ als Gegebenheiten nicht noch andere Wesen von noch höherem Gegebenheitswert hinter sich? Warum wird nicht schon der erste Ansatz, philosophische Fragen zu stellen, in den Bereich jener Kompetenzen *mit* einbezogen? Wie verhalten sich überhaupt Frage und „Gegebenheit“ zueinander? Erscheint jene in dem gleichen Sinn des Wortes gegeben, wie das System der Antworten, das sie provoziert oder die „Dinge“, auf die sie sich bezieht? Und warum überhaupt sind es „Dinge“? Was bedeutet diese *Mehrzahl* in der Problemschicht der „Gegebenheit“? Ob solche und ähnliche Fragen beantwortet werden können, hat natürlich nur derjenige zu entscheiden, der auf den kritischen Versuch, jedes philosophische Problem und damit den Begriff der Rechtfertigung selbst zu rechtfertigen, von den stolzen Höhen der „Gegebenheit“ kühl herabsieht. Ebenso, ob sie überhaupt *gestellt* werden dürfen. Er kann also antworten, oder die Antwort ablehnen, weil er die Fragen für falsch hält. In jedem der beiden Fälle aber versucht er in der Konsequenz seines Verhaltens ohne das *Problem* auszukommen, was „Gegebenheit“ eigentlich sei. Nur wenn ihm dies gelingt, darf er sich vor jedem Angriff sicher fühlen. Gelingt es ihm aber nicht, dann hat er selbst auf dem Boden seiner eigenen Voraussetzungen, d.h. mit bedenklichem Mangel an Folgerichtigkeit, verhüllt oder ausdrücklich, eine Frage gestellt, deren Recht er

grundsätzlich bestreitet. Der Fall liegt einfach genug: Operiert man mit dem Begriff der „Gegebenheit“, so muß er auch im wissenschaftlichen Sinn des Wortes Problem geworden sein, und zwar Problem nicht allein im Hinblick auf nähere und entferntere Bedingungen eines bestimmten Gegebenen, sondern vor allem in Rücksicht auf die letzten Voraussetzungen für das Recht und die Möglichkeit eines Gegebenen „überhaupt“. Jene Voraussetzungen nun stehen im Begriff der Gegebenheit zur Erörterung; durch sie wird „Gegebenheit“ Gegenstand und Element einer wissenschaftlich-philosophischen Frage.

Aber darf man denn von einem *Problem* der Gegenständlichkeit sprechen, wenn Gegenständlichkeit eine *letztdefinierte Instanz* sein soll? Müßte sie nicht als „Problem“ wieder hinter sich selbst und so ins Unbegrenzte zurückverweisen? Der Fall ist im Grund genommen der des platonischen „*ἀνυπόθετον*“. Das Problem der *letztdefinierten Instanz* deckt sich mit dem ihrer Funktion, jegliches andere zu bedingen. Oder umgekehrt: Die Begründung der „Möglichkeit“ eines Faktors schließt Möglichkeit als Problem und zugleich als Sinn aller Problemstellung ein. Wie „Gegebenheit“ möglich ist, kann daher in einer wissenschaftlich-philosophischen Betrachtung nicht unerörtert bleiben. Wird aber die Frage methodisch aufgenommen, so erwächst alsbald neben dem Problem des Gegenstandes auch das seines Erlebtwerdens. Nicht freilich auf jene elementare Weise, daß man gleichsam nur um des Wortsinnes willen sofort und unmittelbar die Frage aufwirft: „Gegebenheit für wen“; sondern in jener tieferen und bis zu den Wurzeln der Aufgabe hinführenden Bedeutung, daß, wo „Gegebenheit“ in Rede steht, zugleich die *Möglichkeit* der Frage „für wen“ nach Erörterung verlangt. Das Problem der Gegebenheit ist allemal auch das Problem des *Subjekts*. Das aber bedeutet, daß Gegenständlichkeit auch die logische Quelle, d.h. den sachlichen Grund für das Auseinandertreten von *Subjekt* und *Objekt* darstellen müsse.

Wir haben damit einen Punkt von besonderer problemgeschichtlicher und systematischer Bedeutung erreicht. Vorab und grundsätzlich aber sei eines ausdrücklich festgestellt. Es

handelt sich hier nicht um den trivialen Satz „Kein Subjekt ohne Objekt, kein Objekt ohne Subjekt“; – auch nicht um dessen subjektivistische – man sagt wohl auch gern „idealistische“ – oder objektivistische Auswertung. Es geht vielmehr auch hier wieder um die *Möglichkeit* des Satzes. Nicht eine Tatsache gilt es m.a.W., und sei sie auch noch so allgemein und einleuchtend, zu fixieren, sondern ein Prinzip aufzusuchen, auf Grund dessen sie gefordert erscheint. Das Geforderte, und fügen wir gleich hinzu: das auf Grund letztddefinierter Instanzen Geforderte allein darf im philosophischen Sinn des Wortes für bestimmt gelten; nur das so Geforderte ist zum Unterschied von dem bloß Vorgefundenen, aus „Prinzipien“ überschaubar. Ebendarum repräsentiert es einen weit höheren „Tatsachenwert“ als alles *nur* „Tatsächliche“. Denn es geht auf dessen *Möglichkeit*. So werden denn auch die Zuordnung und das Wechselverhältnis, oder was dasselbe bedeutet, das Auseinandertreten von „Subjekt“ und „Objekt“, in einer methodisch scharf umrissenen Bedeutung *Problem*; Problem nicht im „subjektiven“ Sinn; – nicht als Gegenstand des Staunens oder der Erschütterung über eine unüberbrückbare Kluft zwischen „Ich“ und „Gegenstand“ und die geheimnisvollen Seinswerte, die sich aus ihren unergründlichen Tiefen dem Eingeweihten entgegendarängen; das Auseinandertreten von Subjekt und Objekt wird vielmehr Problem im gegenständlichen und zugleich philosophischen Sinn des Wortes, als Funktion jener letztddefinierten Instanz der Gegenständlichkeit, die selbst wieder an diesem Auseinandertreten Bestimmtheit und Gestalt gewinnt. Zwischen Subjekt und Objekt gähnt nicht ein Abgrund, den es – sei es abgestumpft und resigniert, sei es sorgenvoll und bestürzt – zu bejahen, den es bekümmert oder optimistisch zum Gegenstand metaphysischer Bekenntnisse zu machen gilt; das Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt bedeutet eine Aufgabe, die nach Kriterien Bestimmung, einen Wechselbezug, der aus Prinzipien Klärung fordert. Und wiederum ist es nicht die Frage, ob das Thema vom Abgrund zwischen Subjekt und Objekt mit seinen vielen, geschichtlich und sachlich bedingten Varianten erschreckt, fesselt oder befriedigt;

in Rede steht vielmehr die Frage nach der „Möglichkeit“ des Abstandes zwischen Subjekt und Objekt, d.h. nach dem Begriff ihrer Beziehung. Davon hängt mehr ab, als man fürs erste vielleicht denkt. Denn an der Relation Subjekt-Objekt entscheidet sich zunächst auch die Relation Subjekt-Subjekt – wenn sonst diese letztgenannte Relation das Problem der Verständigung mit umfaßt, und Verständigung Konvergenz auf den Gegenstand bedeutet. Hinter der Beziehung Subjekt-Subjekt aber verbirgt sich die ganze Fülle der Aufgaben, die das Wort *Psychologie* einschließt. Es ist ein Gemeinplatz, daß es auch Psychologie mit „Tatsachen“, nur mit Tatsachen der sogenannten „inneren“ Erfahrung, zu tun habe; ein Gemeinplatz, der nicht wie andere auch *bloß* leer, sondern der zugleich in hohem Grade bedenklich erscheint. Das soll nicht etwa heißen, Psychologie sei Naturwissenschaft, und die „innere“ Erfahrung unterscheide sich nicht von der „äußerer“. Psychologie ist nicht Naturwissenschaft, weil sie – unbeschadet ihres Bezugs auf den Begriff der Natur, ganz andere methodische Invarianten aufweist als diese. Ihr Gegenstand erscheint nicht im gleichen Sinn, wie der der Natur, größtenbestimmt; das Erlebnis fordert einen eigentümlichen Zeitwert, eine besondere, von substantialen Quantitätswerten abweichende Bestimmung der Kontinuität. Die Unterscheidung zwischen „innerer“ und „äußerer“ Erfahrung besagt im wissenschaftlichen Sinn des Wortes erst dann etwas, wenn sie aufhört, bildhaft zu sein. Nur nach Klärung des Begriffs vom Gegenstande gewinnt sie m.a.W. sachliche Bedeutung, d.h. nicht früher, als das Gefüge des Gegenstandes durchschaut und die Frage beantwortet ist, wie sich die Struktur des Psychischen diesem Gefüge gegenüber verhält, und was angesichts dieses ihres Verhaltens das Wort „Tatsache“ mit Bezug auf die Psychologie und deren Problemkreis zu bedeuten habe.

Psychologie fordert einen sachlich bedingten Ort im System der Erkenntnis. Kein noch so bewegtes Klagen über die Kluft zwischen Subjekt und Objekt, keine noch so leidenschaftliche Abkehr von den Tücken des Psychologismus aber erfüllt die Bedingungen dieser Forderung. Man muß angeben können,

was Psychologie ist, oder anders: der Begriff der Psychologie muß methodisch erörtert sein, ehe man überhaupt daran gehen kann, zu bestimmen, was Psychologie nicht, oder wie Psychologismus möglich sei. Die Einsicht in die Bedingungen jenes „korrelativen Auseinandertretens“ von Subjekt und Objekt allein aber genügt dieser Forderung: d.h. eine Theorie des Gegenstandes, das analytische Zurückgreifen auf die Gegenständlichkeit als letztdefinierten Faktor. Vor dem Problem der Psychologie die Augen zu verschließen, bedeutet eben – auch wenn es bewußt, ja mit stolzer Aktivität und mit kühnen Ausblicken auf feinste psychologische Feststellungen geschieht, ein anderes wie jenes Problem zu stellen.

Dazu kommt noch eines! Philosophie als Theorie des Gegenstandes betrifft vor allem das Problem der Wissenschaft, wenn sonst Wissenschaft gegenständliche, gegenständlich gelten sollende Zusammenhänge erstrebt. Das Problem der Wissenschaft aber ist von dem eines *Systems* der Wissenschaften nicht zu trennen. Denn daß Forschung gegenständlich zu bestimmende, „in sich“ selbst bestimmte Ergebnisse zu zeitigen den Anspruch erhebt, verbindet allein schon jedes Forschungsgebiet mit der Idee jedes andern. In der „Anwendbarkeit“ des einen auf das andere wird diese Verbindung gleichsam technisch, in dem Gedanken des „Konzentrationsunterrichts“ pädagogisch greifbar; in der eigentümlichen Tatsache, daß die Wissenschaften eine Reihe bilden, gewinnt sie einen kaum zu überschenden methodologischen Ausdruck. Was bedeutet nun diese, selbst wieder Gegenstandswert beanspruchende, d.h. jegliche Willkür grundsätzlich ausschließende Reihe? Wie, in welcher Abwandlung, offenbart sich in ihr Gegenständlichkeit als „principium“? Man werfe hier nicht ein, daß Philosophie noch ganz andere als wissenschaftliche Bezüge haben müßte; daß der „theoretische Mensch“ durchaus keinen Idealtypus verkörpere; daß die Bindung an die Erkenntnis den Philosophen seiner immanenten Aufgabe, die Welt zu „erleben“ und „Weltanschauung“ zu vermitteln, entfremde. Denn eine Theorie der Gegenständlichkeit betrifft den Grund *jedes* Anspruchs auf Geltung, also auch den der Sittlichkeit, des Glaubens, der

Kunst und des Rechts. Sie bedeutet das Eindringen in die Voraussetzungen und Folgen ihres Wechselbezugs; sie umspannt das Problem ihrer systematischen Einheit. Auch das System der Wissenschaften entfaltet sich in notwendigem Bezug auf dieses Ziel. Und gerade weil Philosophie als Wissenschaft vom Gegenstande das „Subjekt“ und damit die Psychologie *mit* umfaßt, weil sie darüber zu entscheiden hat, ob Psychologie mit Wissenschaft, Sittlichkeit, Glaube, Kunst und Recht nur in summativer, oder aber in organischer und „konstitutiver“ Gemeinschaft verknüpft erscheint; ob Psychologie nur *neben* jenen steht, oder aber ob sie etwa deren Begriff, und den ihrer Gemeinschaft, auf besondere Weise ausdrückt und sich damit selbst als wohlumrissenes System von schlechthin universeller Bedeutung offenbart, – rückt sie auch das „Erleben“ als den systematischen Gegenspieler jener Gemeinschaft, und damit den kritischen, von allen undefinierten Voraussetzungen befreiten Begriff des *Wertes*, in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung. Sie ergreift mit dem Problem der systematischen Einheit möglicher Werte deren unerlässlichen Bezugs-punkt, das „Ich“, in der ungeschmälerten Fülle seiner Einmaligkeit, mit seinem Ringen um sittliche und religiöse Entscheidungen, als Quellpunkt der künstlerischen Tat und des künstlerischen Genießens, mit allen seinen gefühlsmäßigen oder triebhaften Schwankungen und Bindungen in sozialer und rechtlicher Hinsicht. Nicht *obwohl* wissenschaftliche Philosophie Philosophie der Wissenschaft bedeutet, muß sie auch Philosophie der Kunst, des Glaubens, des Rechtes, der Sittlichkeit, und zwar als autonomer, der Wissenschaft gegenüber wohlbestimmter Gegenstände sein, sondern *weil* sie jenes bedeutet, ist sie dieses, und damit auch Grundwissenschaft aller Pädagogik und Träger der „Weltanschauung“. Gewiß, manchem Spezialforscher erscheint eine Philosophie, die die positive Wissenschaft, „ein-“ bzw. sich selbst aus dem Bereich dieser letzteren „ausklammert“, nicht eben unsympathisch. Er sieht seine philosophischen Bedürfnisse, die er als rein persönliche zu betrachten und von allen wissenschaftlichen Bestrebungen zu sondern liebt, vielleicht durch sie befriedigt; er braucht

nicht zu besorgen, daß seine Kreise durch Erörterungen über Begriff und Methode, über Beweiskraft und Wahrheitsanspruch seiner Ergebnisse gestört werden könnten. Je weiter ihm eine solche Philosophie steht, um so williger folgt er ihren Winken und Anregungen. Allein Neigung und Abneigung entscheiden in keinem Belang über Sinn und Recht philosophischer Fragen, und der wissenschaftliche Philosoph kann sich der Aufgabe, die Tatsache der Wissenschaft, wenn man will: deren Tatsächlichkeit, zu rechtfertigen nur im Widerspruch mit sich selbst entziehen. Denn die Tatsache der Wissenschaft ist eine Tatsache eigener Art; und der Philosophie wird diese Tatsache in ihrem Gefüge und mit ihrem Anspruch auf Anerkennung zum Problem. Es ist wohl wahr: Alles kann Gegenstand genannt werden. Aber innerhalb dieser Fülle von Gegenständen sondern sich gewisse Gegenstände. Sie dienen einem eigentümlichen Verhalten, das Methode, einem charakteristischen Ordnungsgefüge, das „Wissenschaft“ heißt, als Ansatz; wie sie andererseits selbst in und von diesem Verhalten Form und Bestimmtheit erlangen. Was diese Gegenstände von allen übrigen unterscheidet, welchem Prinzip gemäß sie sich differenzieren, worin mithin das Recht jenes *besonderen* Verhaltens besteht, das sich als Methode jedem *beliebigen* Verhalten gegenüber abgrenzt, sind Fragen, die sich dem Philosophen als Theoretiker der Gegenständlichkeit aufdrängen. Geht er an ihnen achtlos vorüber, so verfehlt er die Bedingungen seiner Aufgabe: er *unterscheidet* vielleicht Objekte, bzw. Typen von Objekten, aber er nimmt die „Möglichkeit“ solcher Unterscheidung, also den Begriff des Objektes selbst, ungeprüft hin. Objekte und Objekttypen stehen für ihn gegeneinander grundsätzlich isoliert da. In der Praxis des Denkens überwindet er freilich solche Isolierung: in einem unendlichen Reichtum an Formen und Bezügen verbinden sich auch ihm die Gegenstände zu systematischer Gemeinschaft. Aber nicht um die Tatsache, sondern um das Recht seines Verhaltens handelt es sich hier. Und eben dieses Recht bleibt unerwiesen und unerweisbar, so lange ihm der Begriff des Gegenstandes nicht Problem geworden. Oder anders gesagt: Die Unterscheidung

der Objekttypen selbst, und damit die Valenzen der Gegenstände, bleiben unter seinen Voraussetzungen immer subjektiv, gleichviel ob man nun diese Valenzen nivellieren zu wollen vorgibt, oder ob man sie in Erfüllung scheinbar unabweisbarer Bedürfnisse der Forschung in immer feineren Nuancen festzuhalten und gegeneinander abzuwägen strebt.

- : *Bruchstücke zur Dialektik der Philosophie. Studien zur Hegel-Kritik und zum Problem von Theorie und Praxis*, Kastellaun 1974.
- : „Die Philosophie der Didaktik und die Didaktik der Philosophie“, in: *Pädagogische Rundschau* 39 (1985), 87-104.
- : *Richard Höningwalds Philosophie der Pädagogik*, Würzburg 1995.
- : „Annäherungen an Höningwalds transzendentalanalytische Systematik der Philosophie“, in: Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.), *Erkennen - Monas - Sprache. Internationales Richard-Höningwald-Symposion Kassel 1995* (Studien und Materialien zum Neukantianismus 9), Würzburg 1997.
- Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich (Hg.): *Erkennen - Monas - Sprache. Internationales Richard-Höningwald-Symposion Kassel 1995* (Studien und Materialien zum Neukantianismus 9), Würzburg 1997.
- Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich/Dietrich Benner: „Theorie und Praxis“, in: *Handbuch pädagogischer Grundbegriffe*, Bd. 2, hg. v. Josef Speck/Gerhard Wehle, München 1970.
- Schneider, Manuel: *Das Urteil und die Sinne. Transzendentalphilosophische und ästhetiologische Untersuchungen im Anschluß an Richard Höningwald und Helmut Plessner*, Köln 1989.
- Schorcht, Claudia: *Philosophie an den bayerischen Universitäten: 1933-1945*, Erlangen 1990.
- Schulz, Reinhard: „Erfahrung und Experiment bei Höningwald und Merleau-Ponty“, in: Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.), *Erkennen - Monas - Sprache. Internationales Richard-Höningwald-Symposion Kassel 1995* (Studien und Materialien zum Neukantianismus 9), Würzburg 1997.
- Schulz, Wolfgang K.: „Zum Verhältnis von soziologischer Kulturttheorie und Pädagogik im Neukantianismus“, in: Jürgen Oelkers-/Wolfgang K. Schulz/Heinz-Elmar Tenorth (Hg.), *Neukantianismus: Kulturttheorie, Pädagogik und Philosophie*, Weinheim 1989.
- : *Kulturttheorie und Pädagogik in der Weimarer Zeit*, Würzburg 1993.
- : „Die philosophische Grundlegung der Pädagogik von Richard Höningwald“, in: Ernst Wolfgang Orth/Dariusz Aleksandrowicz (Hg.), *Studien zur Philosophie Richard Höningwalds*, Würzburg 1996.
- : „Zur Staatsphilosophie von Richard Höningwald“, in: Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.), *Erkennen - Monas - Sprache. Internationales Richard-Höningwald-Symposion Kassel 1995* (Studien und Materialien zum Neukantianismus 9), Würzburg 1997.
- Stolzenberg, Jürgen: „Die Bestimmtheit - selbst. Zu Wolfgang Cramers erster Konzeption des Absoluten in ‚Die Monade‘“, in: Hans Radermacher/Peter Reisinger/Jürgen Stolzenberg (Hg.), *Rationale*

- Metaphysik. Die Philosophie von Wolfgang Cramer*, Bd. 2, Stuttgart 1990.
- Trochimska, Beata: „Der Wertbegriff bei Richard Höningwald“, in: Ernst Wolfgang Orth/Dariusz Aleksandrowicz (Hg.), *Studien zur Philosophie Richard Höningwalds*, Würzburg 1996.
- Vahland, Joachim: „Das Dasein als Denunziant. Richard Höningwalds Vertreibung“, in: *ZENO*, H. 17 (1995).
- : „Warum Richard Höningwald in der deutschen Nachkriegsphilosophie nicht vorkommt“, in: *Merkur* (1996).
- Wagner, Hans: *Philosophie und Reflexion*, München/Basel 1959; 2. Aufl. 1967; 3. Aufl. 1980.
- : *Kritische Philosophie. Systematische und historische Abhandlungen*, Würzburg 1980.
- Wiebel, Arnold: „Richard Höningwald – Rudolf Hermann. Briefwechsel, Wechselwirkung“, in: Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.), *Erkennen – Monas – Sprache. Internationales Richard-Höningwald-Symposion Kassel 1995* (Studien und Materialien zum Neukantianismus 9), Würzburg 1997.
- Wiehl, Reiner: „Denkpsychologie und Denkontologie. Richard Höningwalds und Wolfgang Cramers Philosophien der Subjektivität“, in: Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.), *Erkennen – Monas – Sprache. Internationales Richard-Höningwald-Symposion Kassel 1995* (Studien u. Materialien zum Neukantianismus 9), Würzburg 1997.
- Wienbruch, Ulrich: „Der Begriff des Handelns“, in: Hans Radermacher/Peter Reisinger/Jürgen Stolzenberg (Hg.), *Rationale Metaphysik. Die Philosophie von Wolfgang Cramer*, Bd. 2, Stuttgart 1990.
- : *Das bewußte Erleben. Ein systematischer Entwurf*, Würzburg 1993.
- Winterhager, Eberhard: *Das Problem des Individuellen. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte Paul Natorps*, Meisenheim 1975.
- Wolandt, Barbara: „Der wissenschaftliche Weg von Moritz Löwi im Anschluß an Richard Höningwald“, in: Ernst Wolfgang Orth/Dariusz Aleksandrowicz (Hg.), *Studien zur Philosophie Richard Höningwalds*, Würzburg 1996.
- Wolandt, Gerd: „Problemgeschichte, Weltentstehungsmythos und Glaube in der Philosophie Richard Höningwalds“, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 12 (1958).
- : *Gegenständlichkeit und Gliederung. Untersuchungen zur Prinzipientheorie Richard Höningwalds mit besonderer Rücksicht auf das Problem der Monadologie* (Kant-Studien, Ergänzungsheft 87), Köln 1964.
- : *Philosophie der Dichtung. Weltstellung und Gegenständlichkeit des poetischen Gedankens*, Berlin 1965.

- : „Geltungsgedanke und Kulturphilosophie“, in: *Tradition und Kritik. Festschrift für Rudolf Zocher zum 80. Geburtstag*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1967.
- : *Idealismus und Faktizität*, Berlin/New York 1971.
- : „Richard Höningwald“, in: *Neue Deutsche Bibliographie*, Bd. 9, Berlin 1972.
- : „R. Höningwald: Philosophie als Theorie der Bestimmtheit“, in: Josef Speck (Hg.), *Grundprobleme der großen Philosophen (Philosophie der Gegenwart 2)*, Göttingen 1973; 2. Aufl. 1981; 3. Aufl. 1991.
- : „Das philosophische Problem des Übersetzens“, in: Josef Simon (Hg.), *Aspekte und Probleme der Sprachphilosophie*, Freiburg/München 1974.
- : „Norbert Elias und Richard Höningwald“, in: Peter R. Gleimann/Johan Goudsblom/Hermann Korte (Hg.), *Human Figurations*, Amsterdam 1977.
- : *Letztbegründung und Tatsachenbezug*, Bonn 1983.
- : „Richard Höningwald. Zur Geschichte der deutschen Philosophie 1933–1947“, in: Hans Otto Horch (Hg.), *Judentum, Antisemitismus und europäische Kultur*, Tübingen 1988.
- : „Richard Höningwald“, in: *Kindlers Neues Literaturlexikon*, Bd. 7, München 1990.
- : „Höningwald und die Geschichte“, in: Ernst Wolfgang Orth/Dariusz Aleksandrowicz (Hg.), *Studien zur Philosophie Richard Höningwalds*, Würzburg 1996.
- Zeidler, Kurt Walter: *Kritische Dialektik und Transzentalontologie. Der Ausgang des Neukantianismus und die post-neukantianische Systematik R. Höningwalds*, W. Cramers, B. Bauchs, H. Wagners, R. Reinigers und E. Heintels, Bonn 1995.
- : „Bruno Bauchs Frege-Rezeption“, in: Ernst Wolfgang Orth/Helmut Holzhey (Hg.), *Neukantianismus. Perspektiven und Probleme*, Würzburg 1994.
- : „Höningwalds Kritik der Husserlschen Phänomenologie“, in: Ernst Wolfgang Orth/ Dariusz Aleksandrowicz (Hg.), *Studien zur Philosophie Richard Höningwalds*, Würzburg 1996.
- : „Richard Höningwalds Weg zur Denkpsychologie“, in: Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.), *Erkennen – Monas – Sprache. Internationales Richard-Höningwald-Symposion Kassel 1995 (Studien und Materialien zum Neukantianismus 9)*, Würzburg 1997.
- Zwirner, Eberhard: „Die Stellung Richard Höningwalds in der Philosophiegeschichte“, in: *Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums*, Frankfurt a.M. 1975.

SACH- UND BEGRIFFSREGISTER

- abbilden 148, 184, 240
- auf sich selbst 104
Abhängigkeit 86, 121, 124, 138, 153, 159, 191, 195, 223, 227, 230
absolut 41, 114 f., 190, 210–213, 226 f.
Absolutheit des Kunstwerks 179
absolute *μονάς* 191
absoluter Raum 34, 120 f.
absolute Welt 109
- Zeit 34, 115, 121, 124
abstrakt 162, 218, 220, 227
Affinität 83, 115, 162, 183, 197 f., 221, 242
- des Erlebens zum Recht 165
- des Erlebens zum Sollen 162, 165
- der Geltungsmodi 197 f.
- von Natur und Kultur 183
Aggregat 76
Ähnlichkeit 133
,Alle‘ 25
Allgemeingültigkeit 107, 141, 236
- des Kunstwerks 181 f.
allgemein-individuell 48, 52 f.
Analogieschluß auf andere 134
Analyse, Analysis, analytisch 16, 36, 69, 73, 85–88, 119, 142 f., 153, 162, 168, 176, 197 f., 207, 230, 241
,Anderer‘, das 131
Andere, der 13, 52, 66, 133, 135, 139 f., 191, 199, 237 f.
Anerkennung 107, 175, 181, 185
Animismus 112, 128
Ansatz 31, 36, 38 f., 43, 58, 60, 80, 86, 99, 115, 138 f., 141, 157, 159, 181 f., 199 f., 211, 224 f., 241
- und Sache 140
Anschaulichkeit 89, 92, 99, 102
Anschauung 121, 236
-, reine 79, 99, 236
Anthropologie 64, 75
Anthropomorphismus 128
Anwendung 21, 71, 78
ἀνυπόθετος 18, 56
Anzahl und materiale Bestimtheit 99
- und Vielzahl der Geltungsmodi 198
Aposteriori 50, 108
Apriori 50, 74 f., 107–109, 114, 174
Apriorismus 116
Apriorität der Zeit 114 f.
architektonisch 76, 92 f.
Argument 26, 32, 87, 145
Assimilation 105
Ästhetik 183, 186, 190, 216
Atom, atomar, Atomistik, Atomstruktur 89, 91, 125, 142, 234
,auf einmal‘ 102, 213
Aufgabe 11, 31, 63 f., 66 f., 69 f., 81, 86 f., 98, 140, 157, 159 f., 170, 190, 206, 208, 210, 212, 218, 241, 243

- und Lösung 11, 72, 87, 141
- Aufgegebenes-Gegebenes 59
- Aufgerafft 79
- Aufklärung 200
- Aufzählung 102, 121
- Ausdruck s. a. Eindruck 148,
- und Erlebnis 140 [181, 240]
- Auseinandersetzung 160, 231
- Auseinandertreten, korrelatives 21, 38, 73, 83, 88, 90, 92, 160, 162, 196, 221, 224
- Ausklammerung-Einklammerung, phänomenologische 49, 53, 59, 93 f., 97, 144, 232
- Aussage 31, 208, 234
- Auslösungsvorgang 111
- Außenwelt 113, 123
- außerwissenschaftlich 70
- Autonomie 174, 196 f.
- der Geltung 156
- des Kunstwerks 179, 183
- der Philosophie 145
- des Rechts 174
- der Vernunft 73
- , wissenschaftliche 146
- autonome Setzungen 138
- Axiom 16, 98–100, 219, 236, 241
- „Bausteine“ der Erkenntnis 142
- Bedeutung 140, 148 f., 159, 214, 223, 225, 240
- Bedingung 67, 85–88, 92 f., 95, 100, 114, 142 f., 153, 169, 206, 208, 211–223, 225, 228 f., 233 f., 236–240
- bedingte Gegebenheiten 54
- Bedürfnis, -sse 10, 12, 22, 166 f., 169, 172 f., 196
- , philosophische 14, 22
- Begriff 7, 13, 23, 55, 137, 158, 162, 189, 205, 207–215, 217–221, 224–239, 241 f.
- , definierter 131
- , dunkler 117
- Begriffsjurisprudenz 167
- Begriff und Realität 161 f.
- Begründung 15, 32 f., 52, 60, 71 f., 84, 97, 139, 206, 209, 220, 231
- Beharrung 88 f., 126, 238
- Bejahung 63, 136, 152, 238
- Benennung 144
- Bequemlichkeit 99, 133
- Beschränktheit des Erkennens 68
- Beschreibung 35, 52 f., 220, 228
- Bestimmtheit 12, 15 f., 19, 29, 46 f., 53, 65, 68, 70, 72, 76 f., 80, 83–86, 88–90, 100, 105, 107, 114, 130, 132, 138, 140–142, 147, 153, 165, 169, 175, 205 f., 208 f., 211–218, 220–224, 226–228, 230, 233, 235–238, 240–242
- und Bestimmung 132
- , individuelle 133
- der Natur 130, 237, 240
- und Realität 161
- , regionale, des Rechts 172
- Bestimmung 15, 46, 93, 100, 137, 208, 217, 221, 223, 235, 238, 241–243
- Bestimmungselemente 181
- beten 195
- „Betroffensein“ des Erkennenden 11
- Bewegung 119, 132, 138 f.
- (bildlich) 138, 192
- bezeugen 154
- Beziehung 27, 51, 86, 97, 143, 209, 212, 214–219, 221, 223–225, 229–232, 236, 241
- , intermonadische 191
- Beziehungserlebnis 70

- Bezug auf mich 13, 62, 70, 210, 214, 222, 226
 Bezüge, dialektische 196
 -, mathematische 125
 Bezugssystem 119, 130
 Bindung, possessive 133 f.
 Biologie 50, 133, 150, 166, 216, 225
 - und Psychologie 52, 156
 Bürger 170
 Charakter 169
 characteristica universalis 152
 $\chiωρισμός$ 137
 Christentum 188
 Darstellung 148, 152, 153–155, 182, 242
 Dasein des Kunstwerks 182
 Deduktion 144
 definiert letzte Instanz s. a. letztdefiniert 56
 Definition 99 f., 242 f.
 -, mathematische 100
 Demut 189
 Denken 7, 9, 29, 59–62, 64 f., 73, 86, 126, 135–138, 140, 210, 215, 226, 228, 234, 237
 - und Gegenstand 10
 - meiner selbst 136
 -, methodisches 32
 Denkbewegung 63, 140
 Denkgewohnheit 126 f.
 Denksetzung 136
 Determinismus 128
 deuten, Deutung 112, 163
 Dialektik 32, 37, 57 f., 67, 73, 87, 132, 135 f., 138, 150, 159–161, 170, 192–194, 226–228, 230, 238, 240 f.
 Dialektische Theologie 192–194
 ‚dicht‘ 87, 138
 Differenzierung 88, 90, 198 f.
 Differenziertheit der Ansätze 138 f.
 Dimension 46, 134, 233 f.
 Ding, Dinge, s. a. Einzelding 14, 17, 56 f., 61, 80, 87, 106 f., 133, 217, 227
 Diskontinuität des Erlebens 141
 Diskretion 47
 Disposition 104
 $\deltaόξα$ und $\epsilonπιστήμη$ 137
 Dreidimensionalität 111
 ‚Du‘ 66, 147, 162, 177, 190 f., 194 f.
 - als Korrelat des Ich 135
 ‚dunkle‘ Qualitäten 112
 $\deltaύναμις$ 177
 Effizienz 92, 104
 Ehrfurcht 189
 ‚Eigenleben‘ der Sprache 150
 Eindeutigkeit 27, 30 f., 37, 105, 119, 127 f., 174, 195, 216, 218 f.
 Eindruck und Ausdruck 147 f., 181, 240
 Einfaches 85, 88
 Einfall 31
 Einheit 88, 102, 230
 -, architektonische 76
 - des Ich 134
 - der Kultur 153
 -, mystische 196
 Einklammerung-Ausklammerung, phänomenologische 49, 53, 59, 93 f., 97, 144, 232
 Einmaliges 151, 212, 227, 234
 Einsamkeit 194 f.
 Einzelding s. a. Ding 56 f.
 Einzelfächer, philosophische 146
 Einzigartigkeit 46, 133, 151, 212 f., 233, 235
 -, dimensionierte 46

- des Ich 132
- Einzigkeit 134, 217, 233–235, 238
- des Kunstwerks 179
- der Sprache 151 f.
- Eleaten 73
- Elementares 142 f.
- Empfindung 29, 70, 106 f., 142, 148, 240
- , aktuelle 94
- und Reiz 147
- empirisch 53
- empirische Naturlehre 74 f.
- Empirismus 69
- Endlichkeit 59–61, 64, 67–69, 194
- ἐνέργεια und ἔργον 150
- Energie, Erhaltung der 105, 130
- Entwicklung 55, 105, 111, 228, 242
- des Rechts 175
- Entzeitlichung 121, 123 f.
- ἐπιστήμη und δόξα 137
- ἐπιστήμη, τί δέστιν 58
- Ereignis 90 f., 102, 111 f., 114, 117–119, 121–125, 130, 223, 233
- Erfahrung 34, 46, 65, 76, 94 f., 99, 107, 112 f., 144, 158, 199, 207, 211, 217, 219, 227, 231 f., 235
- , äußere, innere 20
- , experimentelle 131
- , Gegenstände der 78, 93 f., 99
- , gegenständliche 130
- , Kontext der 65, 103, 111, 181, 239
- „Erfahrung“, pädagogische 157
- Erfahrungsbereich 105
- Erfäßbarkeit 128
- ἔργον und ἐνέργεια 150
- Ergreifen von Gegenständen 25, 36, 65 f., 83
- Erhaltung der Energie 105, 130
- Erkennen 7–10, 51, 68 f., 81, 109, 141
- und Gegenstand 7–9, 11
- Vorgang des 6
- Erkenntnis 21, 25–28, 30, 39 f., 45, 48, 55, 58 f., 63, 68 f., 96 f., 107–109, 116, 126 f., 130–132, 138–140, 142, 144, 146, 150, 186, 188, 193 f., 197, 199, 209 f., 216, 218, 221–223, 226, 228–230, 233
- Fähigkeit zur 8
- , mathematische 87
- , menschliche 59
- , positive, limitative 68
- Schranken der 15, 59, 68
- System der 20, 25, 50, 241
- Zweifel an der 16
- Erkenntnisbewegung 141
- Erkenntniskräfte, gemeinsame Wurzel der 78
- Erkenntnislehre 3, 5–7, 32, 176, 188
- Erkenntnismittel 73
- Erkenntnissätze, apriorische 107
- Erkenntnissetzungen 139
- Erkenntnistheorie 89, 97, 107, 110, 112 f., 115 f., 120, 125–129, 173 f., 182 f., 185, 202, 219, 221
- als „Vorarbeit“ 5, 7
- Erkenntnisvollkommenheit 59
- Erkenntnisziel 73
- Erlebbarkeit 46, 70, 93, 239
- Erleben 7, 13 f., 16, 21 f., 29, 36, 45, 47, 51, 79, 82, 91 f., 94, 101, 103–106, 122, 127 f., 138, 150, 156, 161, 168, 179, 185, 199, 205, 212, 214, 217, 233, 235, 239 f.
- Affinität zum Recht 165

- Affinität zum Sollen 162, 165
- Diskontinuität des 141
- Zeitform des 79
- Erlebnis 17, 20, 32, 101–103, 122, 140, 148, 150, 157, 168 f., 192, 217, 221, 223, 225 f., 233–235, 239 f.
- und Ausdruck, Kluft zwischen 140
- Subjektivität des 177
- Erlebnismittelpunkt 25, 46 f., 65, 81, 123, 132 f., 135, 144, 156, 166, 215, 235
- Vielzahl der 134, 147, 215, 235
- Erlebtsein 14, 18, 46, 60, 180 f., 205
- „Erretten“ aus dem Zufall 58
- Eschatologie 196
- „Erschauen“, s. a. „Schau“ 51, 66, 69, 144
- Erscheinung 120, 129 f.
- Erziehung 56
- und Unterricht 100
- Ethik 192
- , formale und Inhalts- 162
- „etwas“ 61 f., 71, 135 f.
- evident 97
- Ewigkeit 179
- Existenz 14, 205
- Experiment 110, 233 f.
- experimentell-physikalisch 114 f., 123
- Faktisches und Theorie 88
- Fall, freier 34, 53
- Familie 17
- Finalität 92, 104
- „Fleisch“ 195
- Folge, s. a. Grund 27
- Folgerichtigkeit 31 f.
- Forderung 19, 27, 39, 60, 64, 66 f., 76, 78, 81 f., 87, 89, 92 f., 102, 105, 107, 113, 128, 139, 199, 207, 217, 220, 224
- Form 33, 183, 184, 211, 230, 232
- und Inhalt 162, 185, 199, 214 f.
- und Material 183 f.
- und Sein 179
- des Urteils 136, 180
- formal 31, 40, 42, 80, 131, 179, 199, 208 f., 218–220
- Formalismus 40, 219
- Forschung 7, 21, 24, 27, 30, 35, 66, 81 f., 126, 130, 141, 157, 200 f., 216, 220, 224 f., 234
- , positive 53, 201
- Fortschreiten 139, 171, 211
- Fragen 16, 31, 63, 96, 136, 142, 233–235, 238 f., 241 f.
- Freiheit 100
- des Ansatzes 184
- des Kunstwerks 180
- „früher“, s. a. später 90 f., 112, 118 f., 129, 214
- Fundamental-Ontologie 17
- Funktion, formale 31
- „ganz andere“, das 192–194
- Ganzheit 7, 32, 36, 47, 77 f., 88–91, 104 f., 112, 121, 146, 177 f., 180 f., 183 f., 197, 211–215, 236 f., 241
- des Kunstwerks 179, 182
- des Urteils 36, 77 f., 101 f.
- Gebot 174
- „Gebrochenheit“ 68 f., 194
- Gedanke 43, 86, 132 f., 209
- Gefüge 58, 60 f., 65, 67, 87 f., 89–92, 100, 145, 208, 213 f., 225–228, 230, 234, 236, 242
- Gefühl 180, 185, 189, 207, 209

- „schlechthinniger Abhängigkeit“ 189
- Gegebenheit 9 f., 15–18, 26, 41, 43, 46, 48 f., 58 f., 61 f., 64, 78 f., 87–90, 97, 99, 101, 107 f., 110, 113, 130, 136, 139, 142 f., 147, 156–159, 167, 172, 175, 183, 190, 194, 199, 205 f., 208, 212, 218 f., 221, 223, 231 f., 234, 239–241
- Gegebenes-Aufgegebenes 59
- , sinnlich 26, 105, 147
- Gegebenheit, unanalysierte 87
- Gegenstand, s. a. Verwandtes 9–16, 18–24, 27, 29 f., 36–38, 40–49, 56, 58, 60, 62, 65 f., 70, 71–74, 77, 82–89, 92–98, 100–103, 106, 109–111, 113 f., 123, 127 f., 131 f., 135–138, 140, 142–145, 148, 150, 153 f., 156 f., 159, 168 f., 180 f., 185, 190, 198, 202, 208–212, 215, 217–233, 235–242
- der Erfahrung 78, 93 f., 99
- Gegenstände, Ergreifen von 25, 36, 65 f., 83
- des Erkennens 7, 9, 11
- Gegenstand, Gegebenheit des 8 f., 11, 41, 221
- Gegenstände hinter Gegenständen 40, 43
- unter Gegenständen 15, 45, 93, 217
- Gegenstand, geschichtlicher 46, 154
- Getroffensein des 9, 11
- , philosophischer 13 f., 41–43, 45, 48 f.
- seiner selbst 134
- Gegenstände höherer Ordnung 42
- , mathematische 46, 97
- und Methode 29, 42, 73 f., 83, 88, 90, 95, 142, 145, 154, 185, 219
- und Möglichkeit 11, 84
- und *μονάς* 96, 132, 138, 142, 145, 160, 196, 233, 241
- Gegenstandsferne der Mathematik 97
- Gegenstandstheorie 8, 11, 40, 84, 224, 229 f., 232
- Gegenstandstypen 58
- Gegenständlichkeit bei allen einschlägigen Stichworten
- Ubiquität der 82
- gegenständliche Erfahrung 130
- Gegenwart 30, 103, 214
- Gegründetes 15
- Gehirn, mein 105
- Gehirnphänomene 106
- Geist, unendlicher 60
- Geltung 21, 30, 32, 38, 50, 57, 62 f., 70, 75 f., 78, 80, 82, 84, 92, 96, 125, 132, 137, 143, 157, 161, 165, 171, 173, 186, 188, 191, 197, 202, 208–215, 219 f., 225–230, 232 f., 235–237, 241
- und Geschichte 171
- und Setzung 97
- und Vollzug 86, 179 f., 230, 236
- Geltungsmodus 174, 197 f., 209, 211, 214, 223, 225
- Geltungsmodi, Affinität der 197 f.
- Geltungssphären, Vielzahl und Anzahl der 198
- Gemeinde 187
- Gemeinschaft 22, 32, 47, 66, 80, 81 f., 135, 149, 151–153, 156, 159–161, 163, 165–169, 172, 174, 177, 183, 185 f., 191, 194 f., 223, 237, 240, 242

- , individuelle 166
- der Individuen 152
- , konstitutive 22, 185
- , organische, summative 22
- Kontinuität der 149, 156, 164, 166
- Gemeinschaftspsychologie 175
- Gemeintes 65 f.
- Generation 167, 172, 186 f.
- Genuß, künstlerischer 181 f., 185, 217
- Geometrie 188, 236
- Gerichtetsein 45, 47, 230
- Geschehen 65, 103, 111 f., 121 f., 124, 126
- Geschichte 17, 44, 50, 55, 64, 152–156, 163, 166 f., 169 f., 172, 175, 181 f., 186, 191–196, 210 f., 223, 228, 233 f., 240–242
 - der Philosophie 44, 55 f., 65, 155, 200
- Geschichtsfremdheit 171
- geschichtliche Kontinuität 181, 186
- Geschichtlichkeit 64, 67, 169, 171, 174, 182, 196, 216, 219, 228
 - und Geltung 171
 - des Kunstwerks 187
 - des Rechts 172, 174, 211
- Geschlossenheit 36, 90 f., 179
- Geschmack, Geschmacksurteil 179 f., 185, 190, 210 f.
- Gesellschaft, Gesellschaftspsychologie 17, 175
- Gesetz 34, 53, 65, 101–103, 113, 137, 141, 143, 173, 180, 208–210, 212–217, 220, 225–228, 230, 233–235, 237 f., 241 f.
- Gesinnung 170
- Gespräch 138
- Gestalt, Gestaltung 111, 177–181, 183–185, 187, 227, 237
- gestaltete Zeit 91, 111 f.
- „Gesunder Menschenverstand“ 16, 109, 201
- Getroffensein des Gegenstandes 9, 11
- Gewalt 173
- Gewißheit, Gewißheitswert 41, 50, 188 f.
- Gewohnheit, Gewohnheitsrecht 126, 173
- Glaube, glauben 17, 21 f., 68 f., 159, 165, 173, 177, 188 f., 192, 195–197, 205, 209 f., 226, 242
 - und Kirche 196
 - Subjektivität des 193
- Glaubensbereich, Selbständigkeit des 188
- Glaubenshaltung 189, 195, 211
- Gleichzeitigkeit 90 f., 102, 110, 112, 116–218, 120–122, 124, 126, 235 f.
- Gliederung 88, 90, 138, 143, 146, 153, 156, 172, 178, 198, 213, 235, 243
- Gliederungsbestand, Urteil 33
- Gnade, göttliche 188, 195
- Gott, göttlich 62, 68 f., 188–192, 195 f.
- göttliche Intelligenz, schauende 60, 67
- Grammatik 150
- Gravitation 33 f.
- Größe 90, 102 f., 113, 115, 117, 120–122, 124 f., 216, 237
- Größenbestimmtheit, Größenbezug der Natur 20, 148 f., 155, 178, 237, 240
- Grund 26, 62, 207, 209, 226, 234
- Grundsätze 84 f., 218, 239, 242

- Grundwissenschaft 54, 229
 Gültigkeit s. Geltung
- Handeln, Handlung 66, 81, 159, 161–163, 165 f., 211, 214
 Harmonie der Welt 188
 „hinter“ 73, 85
 Humanität 164
 Hypothese, Hypothesis 32–34, 36, 38 f., 43, 63, 80, 141
 „Hypotheses non fingo“ 33 f.
- Ich 13, 19, 22, 25, 38 f., 46 f., 58, 62, 66–68, 70–72, 80, 82–86, 88, 103–105, 122, 128, 134 f., 139 f., 143 f., 147, 151, 156, 159, 163, 169, 177–180, 189, 191, 194–196, 198, 208, 210 f., 214, 222 f., 225, 227, 229 f., 233, 235, 237, 239 f., 242
 Iche 134, 170, 238
 Ich denke (etwas) 65
 „Ich weiß; ich weiß, daß ich weiß; ich weiß zu wissen, daß ich weiß ...“ 103 f., 134, 137
 Idealismus, nachkantischer 74
 Idee 56–58, 67 f., 73, 78 f., 82, 96, 132, 139, 160 f., 178 f., 205 f., 211 f., 216 f., 220, 227, 229, 231–233, 237, 242
 – Isolierung der 57
 –, negative 56 f.
 ideieren 50–53
 Identität 16, 88, 102, 132, 196, 216, 218, 236
 – und Architektur 92
 – von Tatsache und Prinzip 161
 Idiographie 152
 Idolen-Theorie (Bacon) 9
 Immanenz, zweckbezogene 105
 Indeterminismus 128
- Individuum, individuell 47 f., 52, 66, 81, 85, 151–153, 159 f., 163, 165 f., 170 f., 177–180, 212, 216 f., 225, 227, 235, 238, 242
 individuell-allgemein 48, 52 f.
 individuelle Bestimmtheit 133
 – Gemeinschaft 166
 Individuum und Gemeinschaft 153, 156, 160, 168
 Individualität 47, 81, 217, 233
 Inhalt 31–33, 36, 40, 43, 162, 170, 199, 202, 242
 – und Form 162, 185, 199, 214 f.
 Inhalts- und formale Ethik 162
 innere Erfahrung 20
 Inkommensurabilität der Sprache 151
 Intellekt 67
 Intelligenz, göttliche schauende 60, 67 f.
 intendieren (einen Gegenstand) 71, 232
 Intensives, s. a. Psychisches 47
 Interesse, Interessen 165–170, 172, 196, 230
 Interessenjurisprudenz 167
 interindividuell 148, 151
 intermonadische Beziehung 191
 Intuition 180, 188, 201, 207, 211 f., 219, 226
 Invariante 147, 169, 227, 240
 Invarianz des Gegenstandsgedankens 128
 Irrationale 85, 144, 176
 Irrtum 63, 145, 228
 Isolierung 23, 48, 54, 228, 230
 – der Ideen 57
 „Ist“ 50, 62, 76, 85, 92, 94, 103, 108, 125, 146, 165, 173, 205, 211–213, 216, 230

- Jeder‘ 7, 126, 159, 222 f.
- Jemand 104 f., 111, 133 f., 178, 181, 225, 235
- Jetzt 46, 90, 94, 101–103, 112, 118 f., 199, 225, 235
- juristisch 174 f.
- Kategorie 42, 78, 237
- Kausalität, Kausalprinzip 111, 126–130, 235
- Kirche und Glaube 196
- Klasse 133, 220
- ,Klumpen, dunkler‘ 100
- Komplexion 85, 143
- Konkretheit 99
- Konstanz 178
- konstituieren 114, 142, 229, 242
- konstitutiv und regulativ 92
- konstitutive Gemeinschaft 22, 185
- konstruktive Systeme 112
- Kontext 102, 225
 - der Erfahrung, der Natur 65, 103, 111–113, 147 f., 178, 181, 237, 239 f.
- Kontinuität 20, 66, 80, 90, 138–140, 148 f., 164, 166, 170–173, 200, 240
 - der Gemeinschaft 149, 156, 164, 166
 - , geschichtliche 181, 186
 - des Rechts 173
 - der Sache 139, 141
 - der Überlieferung 154, 165
- Kontinuum 47, 146
 - , nichteuklidisches 111
- Konzentrationsunterricht 21
- Koordinatenmittelpunkt 119
- Koordinatensystem 119, 128
- Koordinatentransformation 124, 128
- Korrelation 156, 160, 194, 241
- korrelatives Auseinandertreten s. Auseinandertreten
- Kraft 73, 106 f.
- Kraftpunkt 89
- Krankheit 105
- Krisen der Philosophie 25
- Kriterium 19, 52, 54, 58, 73, 96 f., 105, 107 f., 220, 230, 232
- Kritizismus, kritisch 3 f., 78–80, 87, 105, 115, 128, 142, 144, 161–163, 166, 194, 197 f., 202, 214, 220, 228, 232, 239–242
- Kultur 64–67, 81, 134 f., 152–154, 156, 163, 167, 170, 172, 181–183, 185–187, 191 f., 194, 223, 240
 - Einheit der Kultur 153
- Kulturwissenschaft 147, 239, 241
- Kunst, Kunstwerk 12, 17, 22, 70, 159, 165, 177–187, 189, 197, 209 f., 213, 223, 242
 - Philosophie der 22
- Künste, System der 183
- Kunstgenuss 182
- Kunstgeschichte 182
- Kunsttheorie 187
- Kunstwerk, Selbständigkeit des 179
- künstlerischer Einfall 181 f.
- künstlerische Überlieferung 181
- Kyniker 30
- Laut 154
 - und Ton 177
- Leben, s. a. Biologie 104
- ,Leben‘ 12, 79 f., 104, 132, 138, 150, 210, 212, 217 f.
- ,Leben‘ Gottes 190 f.
 - des Kunstwerks 178, 184
 - des Staates 171
- lebendiges, lebloses Objekt 112
- leerer Raum, logisch 139

- Lehren, Lernen 100
 Letztheit 6, 12, 84, 156, 164, 205
 Letztdefiniertheit 11 f., 14 f., 18 f., 32, 36, 38, 45 f., 49, 54, 57, 60, 64, 69, 71–73, 79, 83–87, 92 f., 95, 101, 103, 106, 109, 113, 117, 125, 127 f., 132, 135, 138, 141, 143 f., 146, 151, 153, 156–158, 160 f., 164–166, 168 f., 171, 174, 178, 180 f., 183–185, 199, 202, 205, 207, 219, 224, 229, 241
 Letztdefiniertheit der Präsenz 105
 limitative Erkenntnis 68
 Literatur 171
 Logik 27 f., 30, 38 f., 42, 92, 167, 174, 176, 188, 196, 209 f., 212, 215, 217 f., 220 f., 223, 227 f., 241 f.
 –, „alte“ 27
 –, formale 31, 216, 218 f., 228
 logische Dichte, logisch leerer Raum 138 f.
 logisches Prädikat 108, 136
 Logistik 27 f., 31 f.
 Lokalisation 30, 104
 Lösung (einer Aufgabe) 11, 72, 87, 141
 „Lyrik“ 35
 Macht 165–167, 169–173
 – und Recht 196
 Magie 149
 Mannigfaltigkeit 11, 16 f., 85, 87 f., 90, 125, 181, 198, 210, 215, 217–219, 225, 230, 239
 – von Aufgaben 146
 – möglicher Iche 135
 – der Kulturen 153
 –, räumliche 120
 – möglicher Sprachen 151
 Masse 89
 Maß 121, 222
 Maßwert, zeitlicher 64, 110–114
 Mathematik 16, 27, 55, 97–100, 108, 115, 125, 145, 219, 236, 241
 – und Gegenstand 46, 97
 – Gegenstandsferne der 97
 – als Ordnungsspiel 97
 – und Phänomenologie 97 f.
 mathematische Gegenstände 46, 97
 Material 177–179, 183 f.
 – und Form 183 f.
 materiale Ethik 162
 Mechanik 35
 Mehrzahl der Axiome 99
 Meinen 45, 65 f., 70, 135, 227, 232
 – des Meinens 45, 65
 „mein“ 194, 235
 mein Gehirn 105
 – Körper 106
 Menge 47, 133, 198
 – „aller Dinge“ 133
 Mensch 8, 64, 66 f., 134 f., 163 f., 178, 186, 191 f., 194 f., 201, 238
 Menschheit 16, 186
 menschliche Erkenntnis 59
 „Menschenverstand, gesunder“ 16, 109, 201
 Merkmal 10–12, 71, 224, 230
 Messung, Meßbarkeit 110–112, 115
 Metaphysik 8 f., 16, 19, 40, 49, 63, 74 f., 144 f., 194, 196, 207 f., 222, 224, 233
 Methode, *μέθοδος*, s. a. Gegenstand, Weg etc. 10, 23, 28–32, 37, 39, 41 f., 50–52, 55 f., 58, 62 f., 66 f., 72, 74, 82–84, 88–90, 95–101, 115 f.,

- 126, 132, 135–137, 140, 142–146, 156, 198–200, 210, 216–222, 224–231, 236, 238 f., 241 f.
- und Denken 32
- , dialektische 57
- und Gegenstand 29, 42, 73 f., 83, 88, 90, 95, 142, 145, 154, 185, 219
- und *μονάς* 46, 137
- und Sache 140, 200
- Methodenindifferenz 57, 83, 221
- methodenlos 52
- methodische Rechtfertigung 116, 119, 121
- Methodologie 78, 97, 104, 128, 167, 174, 215 f., 218 f., 233 f., 239
- metodo compositivo und risolutivo 141
- Mindestzahl 99
- Mitschaffen und Nachschaffen 182
- Mittelpunkt 119
- Modell 89
- Möglichkeit 10 f., 15, 18–20, 23, 38, 55, 64, 69, 78 f., 95, 100, 102, 104 f., 108, 119–121, 127, 129, 132 f., 137–139, 142–144, 150 f., 154, 158, 164 f., 170 f., 175, 179, 181–184, 188, 192, 196, 207, 209, 214, 217–219, 221, 225 f., 229 f., 237, 240
- des Gegenstandes 11
- Möglichkeitsbedingung 70, 72 f., 101 f., 118, 120, 122, 128 f., 134
- ,Monadisierung‘ 178
- μονάς* (Monas) 46, 64 f., 81 f., 103–105, 123, 135, 137, 140 f., 147, 149, 151–153, 159–163, 165–169, 174 f., 177, 179–181, 188–191, 195 f., 198, 217, 233 f., 238, 240, 242
- , absolute 191
- und Gegenstand 96, 132, 138, 142, 145, 160, 196, 233, 241
- und Methode 46, 137
- ,Monas Monadum‘ 191
- Mystik 161 f., 188
- ,nach‘ 91, 102, 124
- Nacheinander 102, 114 f., 129
- nachkantisch, s. a. Kant 74, 188
- Nachschaffen und Mitschaffen 182
- Nation, Nationalstaat 151, 161, 165
- Natur 17, 20, 46, 76 f., 98, 100, 102, 106, 113, 115, 128 f., 133, 135, 138, 147 f., 155 f., 166, 177, 183 f., 193, 195 f., 207, 225, 235, 237, 239–241
- Kontext der 103, 112 f., 129 f., 147 f., 178, 237, 240
- und Kultur 155, 183 f., 242
- Naturbezug 167 f., 196
- Naturerscheinung 149
- Naturforschung 53, 155, 237, 242
- Naturgegenstand 78, 89, 111, 114, 128, 149, 178, 236 f., 240
- Naturgeschehen 105
- Naturgesetz 53 f., 105 f., 123 f., 133, 174, 213, 234
- und ‚Wesen‘ 53
- Naturgesetzlichkeit 17, 105 f.
- Naturlehre, empirische 74 f.,
- Naturobjekt 64, 103–106, 111 f., 125, 148 f., 155, 177 f., 181, 183 f., 225, 234 f., 237, 240
- Naturrecht 171 f., 175, 211

- Naturwissenschaft 20, 35, 95, 147, 228, 233 f., 240
- natürliches System 133, 220, 228
- „neben“ 120, 126
- Nebeneinander 70, 102, 120
- Negation, s. a. Verneinung 63
- negative Idee 56 f.
- Nervensystem 65
- Neukantianer 3, 76, 79
- Neuplatoniker 73
- „Nichten“, Nichts 62 f., 80, 194
- nichteuklidisch 111, 120
- Norm 57, 66, 88, 91 f., 136, 148, 165 f., 211–214, 217, 223, 226, 232
- Notwendigkeit 10, 25, 46, 67–69, 126, 167, 179 f., 196, 205 f., 209, 213 f., 231 f., 232–236, 241
- Nützlichkeit 39
- Objekt, s. a. Gegenstand 18 f., 23, 25, 38, 40 f., 68, 70, 73, 136, 144, 177, 179, 181, 186, 210 f., 233 f.
- und Subjekt 18–21, 38, 68, 70, 92, 224
- Objekttypen 23 f.,
- Objektive Gültigkeit 75
- Notwendigkeit 10
- Offenbarung 191
- und Sprache 191
- okkulte Qualitäten 112, 116, 227
- Ökonomie 28, 30, 100, 133, 220
- Ontologie 16 f., 42, 48
- ὅντως ὁν 41
- Ordnung 51, 65, 88, 90–92, 103, 114 f., 121, 124, 129 f., 230
- und Gegenstände 41
- des Nacheinander 114 f., 130
- , reine 91, 102, 114, 120, 124
- der Zeit 91, 103, 114 f., 118–121, 124, 236
- Ordnungsbezüge 31, 119, 128
- „Ordnungsspiel“ 97 f.
- organische Gemeinschaft 22
- Organismus 64, 79, 81, 90, 103–106, 111–113, 133, 135, 150, 164, 167, 178, 180 f., 225, 235, 241
- und Organ 105 f.
- originäre Gegebenheit 58
- Ort aller Orte 146
- Ortsveränderung 119
- Pädagogik 21 f., 157 f., 167, 170, 172, 242
- pädagogische „Erfahrung“ 157
- Pantheismus 190
- Parallelität 104, 235
- Parallelenaxiom 107
- Phantasie 181, 184
- Person 81, 177, 181, 190
- Persönlichkeit 36, 80–82, 160 f., 177, 181, 190
- Pflicht 160 f.
- Phänomenologie 17, 40, 49–53, 55–58, 66, 84, 93–98, 116, 229–232
- und Mathematik 97 f.
- Philosophie 3 f., 8, 10–12, 14, 21–23, 25 f., 29 f., 32, 38, 42–44, 48 f., 55, 58 f., 85 f., 96, 107, 116, 145 f., 155–157, 186, 198, 200–202, 205–209, 212 f., 215, 223 f., 228 f., 231 f., 234, 241–243
- , angewandte 73
- Gegenstand der 14, 43, 49
- Geschichte der 44, 55 f., 155, 200
- der Wissenschaft 22
- wissenschaftliche 22 f., 25, 29, 42, 73, 82, 86 f., 95, 146, 156, 193, 200–202, 215, 239
- Phonetik 150

- Physik 34, 50, 88, 90–92, 109–120, 122, 125, 127 f., 130, 145, 216, 219
 –, experimentelle 114 f., 123
 –, klassische 116
 Physiologie 168 f.
 Politik 167, 170 f., 196
 positive Erkenntnis 68
 – Forschung 53
 – Wissenschaft 20, 25, 96, 201 f.
 – und Philosophie 25
 Positivismus 26–30, 32, 35, 39 f., 43, 52, 127, 144, 172
 Possessivverhältnis, possessive Bindung 111, 133 f.
 Prädikat, logisches 136, 108
 Präsenz 91, 101–105, 111–113, 115, 118, 120 f., 124, 132, 134 f., 143, 149, 153, 167, 178, 181, 199, 235–237, 239 f.
 – Letztdefiniertheit der 105
 Prinzip, *principium* 19, 21, 30, 38, 49–51, 55, 64, 74, 80, 87, 100, 103, 133, 147, 162, 164, 208, 216 f., 224 f., 233 f., 236, 240, 242
 – und Tatsache 85 f., 93, 102 f., 162, 234, 242
principia, regressus ad 87
 Prinzipienfragen 163, 225
 Prinzipienwissenschaft 123, 134, 221, 234
 principiatis, *progressus a* 87
 Problem, Probleme 10, 17–19, 21, 55, 72, 205–210, 212, 215–226, 228–243
 Problemgeschichte 44, 49, 56, 155
 Progressus (der Erkenntnis) 82, 132, 135, 137–139, 141, 206, 226
 Progressionsmarsch 100
 Psychologie, Psychisches 6 f., 10, 20–22, 28 f., 32, 38 f., 45–48, 65, 67–70, 72–79, 92–96, 102, 104, 122 f., 128, 132, 135, 137, 140, 144 f., 147, 150, 161–163, 165, 168 f., 176, 198 f., 215, 221, 224–226, 232–234, 237, 239–242
 – und Biologie 52, 156
 –, rationale 75
 – der Reize 168
 – Ubiquität der 82
 – des Verstehens 168
 Psychisches als Intensives 47
 psychische Tatsache 47, 50, 236
 Psychologismus 6–10, 20 f., 38, 45, 47 f., 75, 77, 95, 198, 202, 226, 229, 239
 psychophysisches Problem 79, 235, 241
 Qualitäten, dunkle, okkulte 112, 116, 227
 Quantentheorie 125 f., 128
 Quantitätswerte 20
 Quelle 154 f.
 ratio 176
 rationale Psychologie, rationaler Seelenbegriff 75 f.
 Rationalismus 7, 15, 29, 158, 176, 198, 200, 207, 211, 242
 Raum 53, 103, 117, 120 f., 124, 187, 236
 –, absoluter 34, 120 f.
 –, reiner 117 f., 120 f.
 –, reine Ordnung des 120 f.
 – und Zeit 34, 103, 109 f., 116 f.
 Raummannigfaltigkeit 111, 120
 Raumsystem 120
 Realismus 29, 56, 79

- Realität 17, 49, 131, 162
 - und Begriff 161 f.
 - und Bestimmtheit 161
 - Grade der 10
 Reaktion, psychische 28 f.
 Rechnung 109 f., 113
 Recht 12, 17, 22, 49, 159,
 165 f., 168 f., 171–176, 197,
 205, 208–211, 217, 222, 231 f.,
 242
 - Geschichtlichkeit des 172,
 174, 176
 - Kontinuität des 173
 - und Macht 196
 - der Subjektivität 200
 Rechtfertigung 6, 15–17, 49, 55,
 84 f., 87, 93, 96 f., 109, 116,
 145, 162, 175, 194, 197, 199 f.,
 202, 205–209, 230 f., 241
 Rechtlosigkeit 172
 Rechtsbegriff, Autonomie des
 174
 Rechtsfindung, soziologische
 Theorien der 175
 Rechtsfrage 8, 26, 43, 48, 57
 Rechtsgefühl 170
 Rechtsgeltung 171 f.
 Rechtsgründe 57, 107, 231
 Rechtsmacht 165
 Rechtsphilosophie 174–176
 Rechtsvergleichung 175
 Rechtswissenschaft 174
 Reflexion 103
 Reflexivität 105
 regionale Bestimmtheit des
 Rechts 172
 regressus ad principia 87
 - in infinitum 84
 Reihe der Wissenschaften 21,
 241
 ,rein‘, reine Anschauung, reine
 Ordnung 79, 91, 99, 102,
 114, 120 f.
 Reiz 106 f., 113, 147, 149, 156,
 183, 223, 225, 235 f., 239, 241
 - und Empfindung 147
 Relation 132 f., 216, 228, 241
 Relativierung 109, 116, 173
 - des künstlerischen Objekts
 186
 - des Rechts 172, 175
 - der Zeit 113 f., 116, 121,
 124
 Relativität 111 f., 114, 171
 - der Bewegung 119
 Relativitätstheorie 90 f., 102,
 109–125, 145
 Religion 12, 210, 223
 religiöse Wahrheit 188
 Renaissance 73, 100, 141, 210
 Rezeptivität 62
 richten, sich auf etwas 40, 45,
 58, 71–73, 83 f., 141, 229 f.
 Richtung, Richtungsbestimmt-
 heit 139–141, 189, 220
 risolutives Verfahren 87
 Romantik, Romantisieren 151,
 168, 200, 212
 ,rückwärts‘ 86 f., 141
 Ruhe 119
 Sache 139 f., 143, 160 f., 222 f.
 - und Ansatz 140
 - Kontinuität der 139, 141
 - und Methode 140, 200
 Sachlichkeit 126, 209
 Satz, Sätze 31, 107, 218, 224,
 237
 ,savoir pour prévoir‘ 27 f.
 Schaffen 70, 221
 Schau, schauen 16 f., 48, 50–55,
 66, 69, 74, 77, 82, 93, 95–97,
 145, 188, 194, 201, 226, 231
 Schematismus 78, 210, 220, 228
 Schichten, wesensmäßige 94
 Schilderung 197

- Schluß 36, 73, 76 f., 80, 92, 101, 213–215, 226–228, 237, 241
Schluß auf andere 134
Schöpfung 178, 184, 220
Schranken der Erkenntnis 15, 59, 68
Schrift, Schriftlosigkeit 149, 240
,Schulphilosophie‘ 26, 30
Schwelle 47
Schwerkraft 33
Seele, s. a. Psychiatrisches usw. 76, 196, 227, 238
Sein 11, 14, 26, 40, 46, 56, 62, 70, 71, 73, 79, 87, 89 f., 92, 94, 110, 125, 143, 189, 239
– und Form 179
– und Zeit 79
Selbständigkeit des Glaubensbereichs 188
– des Kunstwerks 179
Selbstbehauptung 169
Selbstbesinnung 57
Selbstrechtfertigung 132, 141, 144, 146, 156 f., 160 f., 174, 209, 232, 242
Setzung 28, 41, 43, 65, 68, 76, 83, 86, 88, 92, 101, 138 f., 143, 160, 175, 189 f., 195, 205 f., 212, 216, 221, 234–236
– Autonomie der 138
– und Geltung 97
Sinn, Sinnhaftigkeit 37, 67, 69, 72, 80, 136, 209, 212, 214–216, 218, 222 f., 225, 230 f., 236–239
Sinnesorgan 106, 235
Sinnlichkeit, sinnliche Gegebenheit 26, 62, 64, 105, 108, 110, 113
simultan-sukzessiv 102
Sittlichkeit 12, 17, 21 f., 81, 159–162, 165 f., 189, 197, 209–211, 217, 242
Skepsis 69, 73, 79, 224
Sollen 26, 66, 157, 161, 169, 190, 210
– und Erleben 161 f., 165
Sophistik 30, 56, 73
sozial, Soziologie 159, 175, 186, 217
später, s. a. früher 90 f., 112, 118 f., 129, 214
Spezialforschung 22
Sprache 17, 32, 134, 138, 148–154, 156, 159, 163, 166 f., 171, 178, 182, 185, 191, 194, 219, 221, 238–240, 242
– und Offenbarung 191
– tierische 163 f.
Staat, Staatswesen 17, 56, 165–167, 169–171, 173, 196
Stabilität der Natur 148, 240
,Standpunkt‘ 26, 157, 197
Stimmung 26, 80, 97, 129, 169, 193, 197, 200 f.
– religiöse 194
Stoa 73
Struktur 33, 88–91, 100, 208, 213, 226 f., 229–231, 238
– des Urteils 33, 39
Strukturpsychologie 169
Subjekt 18–22, 36, 38, 68, 70, 73, 82, 122, 161 f., 180, 224
– und Objekt 18–21, 38, 68, 70, 92, 224
Subjektivismus 79
Subjektivität des Glaubens 193
– Recht der 200
Substanz 20, 88, 90, 125 f., 227
sukzessiv und simultan 102
summative Gemeinschaft 22
,Sünder‘ 195
Symbol, symbolisieren 98, 138, 148, 184
Synthesis 68, 75 f., 93, 101–104, 107 f., 113, 117, 122, 132, 136,

- 185, 214–216, 218, 225, 232, 235–237
- synthetische Urteile a priori 108
- System 16 f., 22, 25, 70, 73, 76, 78–81, 88, 92, 98, 102, 130, 146, 155 f., 160, 165, 202, 208, 213, 220, 228 f., 231, 236 f., 239
 - der Erkenntnis 20, 25, 50, 241
 - konstruktives 112
 - natürliches 133, 220, 228
 - der Werte 22
 - der Wissenschaften 17, 21 f., 49, 70, 72, 74, 78, 108, 146, 155 f., 168, 183, 230, 239, 242
- Systembegriffe 113, 148
- Tat 81 f.
- Tatsache 6, 19 f., 23, 26–29, 31, 34–36, 38, 43, 47, 53 f., 59 f., 64, 83, 86, 92, 94, 107, 112, 127, 141, 151, 160, 163, 170, 185, 189, 199, 207 f., 215, 217, 224, 227, 229–231, 233, 235
 - und Prinzipien 85 f., 93, 102 f., 162, 234, 242 f.
 - und ihre Identität 161
 - psychische 47, 50, 236
 - der Wissenschaft 23
- Tautologie 30 f., 33–35
- Teile 47, 111, 214
 - des Kunstwerks 179
- Terminus 32, 145, 148, 150, 156, 160, 166, 223
- Theologie, dialektische 192–194
- Theorie und Faktisches 88
 - des Gegenstandes, s. a. Gegebenheit, Gegenstand, Gegenständlichkeit 11, 21, 23, 25, 168, 176, 196, 202, 223 f., 229, 232, 243
- der Kunst 187
- des Urteils 39, 45, 76 f., 92, 162, 209, 214, 241
- theoretischer Mensch 21
- Tier, Tierpsyche, Tiersprache 163 f., 225
- Tod 105
- Ton und Laut 177
- transzental 70, 73, 75–78, 83 f., 86, 101 f., 104, 107–110, 113, 115, 117, 120–123, 141, 145, 153 f., 167–169, 179 f., 183, 199, 208, 224, 236, 241
- Typisches, Objekttypen 23 f., 162
- Übergegebenheit, Übergegenstand, Übertatsache 11, 14, 68
- Übergeschichtlichkeit 195 f.
- Überlieferung 73, 148, 153 f., 156 f., 164, 167, 169–172, 182, 186, 188, 195, 209 f., 231, 240, 242
 - Kontinuität der 154, 165
 - künstlerische 181
- Übernatürlichkeit 196
- Überschaubarkeit 32, 36, 79, 88–92, 101 f., 115, 126, 213 f., 236 f.
- Übersetzung 151 f.
- Überunabhängigkeit 60, 222
- Überzeitlichkeit, s. a. Zeitlichkeit 67, 235
 - des Kunstwerks 186 f.
- Ubiquität der Gegenständlichkeit, der Psychologie 82
 - der Weltanschauung 82
- Unabhängigkeit von mir 13–15, 60, 62, 70, 108, 128, 136, 140, 208, 222 f.
- Unabschließbarkeit 25
- unanalysierte Gegebenheiten 87

- Unanschaulichkeit des Glaubens 192
- Unaussprechlichkeit 140, 217
- Unbedingtheit 59, 190
 - des Kunstwerks 179
- Unbehagen 10
- Unbestimmtheit, Unbestimmtes 48, 55, 67, 140, 161, 205 f., 212
- Unendlichkeit 60–62, 64, 67–69, 194
- Union von Raum und Zeit 117 f., 121
- Universalien 73
- Unmittelbarkeit des ‚Erlebens‘ 7
 - zu Gott 191
- Unsicherheitsrelation 127
- Unterricht und Erziehung 100
- unzeitlich 123
- Urbeziehung 11
- Ursache, Ursachlosigkeit s. Kausalität
- Ursprache 152
- Ursprünglichkeit 31
- Urteil 28, 31–33, 36–39, 50, 60, 62, 76 f., 92, 101 f., 108, 167, 173, 180, 185, 209–216, 219 f., 227 f., 230, 237, 242
 - *a priori*, synthetisches 108
 - Ganzheit 36, 77 f., 101 f.
 - , mathematisches 99, 107 f.
 - als Zeitwert 101
- Urteilsinhalt 32 f., 37, 76 f., 80, 92, 101, 180
- Urwesen, göttliches 73
- οὐσία* 73
- Veränderung 121 f., 126
- Verbot-Gebot 174
- Vererbung 164
- Vergangenheit 103, 109, 171, 186
- Verknüpfung 28, 64, 215, 223
- Vermutung 136
- Verneinung 62 f., 136, 143, 205, 228
 - Grund und Sinn der 62
- Vernunft, Autonomie der 73
- Verstand 62, 64, 236
- Verständigung 20, 80, 100, 133–135, 137–140, 147–150, 153 f., 156, 160, 163, 167–169, 178, 181, 185, 190 f., 234, 237–240, 242
- Verständigungsmittelpunkte 123
- Verstehen 91 f., 152, 154, 163, 168, 195, 201
- Verursachung 104
- verwandt, Verwandtschaft der Sprachen 151 f., 197, 220
- Vielheit 102
- Vielzahl der Erlebnismittelpunkte 134, 147, 215, 235
 - der Geltungssphären 198
 - der Organismen 133
 - der Weltanschauungen 81
- Vierdimensionalität 110, 121–125, 130
- Vitalismus 112
- Volk 151, 161
- Vollkommenheit 59
 - des Kunstwerks 179
- Vollzug 32, 36, 65 f., 101, 103, 128, 132 f., 135, 145, 180, 185, 214, 225, 233, 238, 241
 - Geltung 86, 179 f., 230, 236
 - Wert 190
- „vor‘ 91, 102, 112, 124
- „vor‘-nacheinander 101
 - „nach‘ 102, 124
- Vorarbeit 5, 7
- Voraussage 27
- Voraussetzungslosigkeit 27, 30, 33, 35, 162, 231 f.

- Vorfinden, Vorgefundensein, - Vorgefundenes s. Gegebenheit
- Vorgang des Erkennens 6
- Vorläufigkeiterkenntnistheoretischer Forschung 8
- Vorstellung 28
- Vorstellungsgegenstände 13
- vorwärts(gehen) 87, 141
- Vorwurf (künstlerischer) 181
- Wahrheit, Wahrheitsanspruch 57, 92, 97, 137, 165, 210, 226, 230
 - , religiöse 188
- Wahrnehmung 16 f., 78
- Wahrscheinlichkeit 127, 129, 205
- Warum – Wie 34
- Wechsel 122
- Weg, s. a. Methode 63, 135, 138, 216, 226, 230, 232
- wegdenken 135
- Welt 110 f., 121, 123
 - , absolute 109
 - , entzeitlichte 124
 - Harmonie der 188
 - (Minkowskische) vierdimensionale 110, 117, 125
- Weltanschauung 21 f., 80–82, 116, 188, 206
 - Ubiquität der 82
- Weltanschauungen, Vielzahl der 81
- Welteinheit 197
- Weltkontinuum 121–124
- Werk 183
- Wert 7, 22, 25, 30, 35, 56 f., 61, 64–66, 80–82, 134, 140, 156 f., 159, 180 f., 186 f., 190 f., 193, 223, 242
 - und Vollzug 190
- Wesen 17, 49–56, 56, 66 f., 73, 82, 93–97, 220–222, 227, 231
 - aller Wesen 54, 231
 - und Naturgesetz 53
- Wesenhaftigkeit 40, 48, 51, 53 f., 94, 97
- Widerspruch, Satz des 16
- Widerstand des Materials 184
- Wie – Warum 34
- Wille 70
 - , wir' 151, 164–166, 170
- Wirkliche, das, Wirklichkeit 48 f., 83, 87, 161, 165, 176, 221
- Wirkungsatome 125
- Wirtschaft 167, 176
- Wissen 147 f., 169, 195, 233 f., 239 f.
- Wissenschaft, Wissenschaftlichkeit 9, 12 f., 15 f., 18, 20 f., 25–31, 33, 35, 37, 49, 73, 86 f., 90, 96 f., 126, 146, 185, 188, 192–194, 200–202, 208 f., 212, 216 f., 222, 224, 228, 230, 233, 239, 241
 - , philosophische 22
 - , positive 22, 25, 96, 201 f.
 - von sich selbst 10 f., 85
- Wissenschaften, System der 17, 21 f., 49, 70, 72, 74, 78, 108, 146, 155 f., 183, 230, 239, 242
 - ,zueinander' 146
- wissenschaftliche Philosophie 22 f., 25, 29, 42, 73, 82, 86 f., 95, 146, 156, 193, 200–202, 215, 239
- Wollen 159–161, 238
- Wort 138, 221
 - als Ursache 149
- Würde 35, 140, 159, 223, 226
- Zahl 48, 56, 102
- Zählung 48
- Zeichen 149, 154

- Zeit 65, 77 f., 91, 101 f., 109, 111 f., 114 f., 117–119, 121, 124, 126, 130, 139, 165, 174, 187, 213, 215, 235
 - , absolute 34, 115, 121, 124
 - , ewige 124
 - , gestaltete 91, 111 f.
 - Ordnung der 91, 103, 115, 118, 120 f., 236
- Zeit – Raum 34, 103, 109 f., 116 f.
 - , reine 117 f., 121
 - , relativierte 113 f., 116, 121, 124
- Zeit – Sein 79
- Zeit als vierter Raumparameter 117
- Zeitform des Erlebens 79
- Zeitkoordinate 109
- Zeitlichkeit 67
- zeitlich-psychisch 123
- Zeitlosigkeit 27, 65, 215, 225, 235
 - an der Erkenntnis 16
- Zeitmodus 90 f., 139, 141
- Zeitort 65, 103, 105, 133 f., 225, 235
- Zeitwert des Erlebens 20, 235
- Zentralisation 104 f., 112
- Zentralorgan 104 f.
- Zeugung 105
- Ziel 138 f., 214, 220, 224, 226
- Zirkel 95
- Zufälliges 179, 205
- Zukunft 103 f., 109, 171, 186
- Zuordnung 26, 31
- Zusammennehmen, Zusammen- genommenes 102, 121
- Zusammenschau 80
- Zwang 174
- Zweck 105
- Zweckgemäßheit des Kunstwerks 179 f.
- Zweifel 50, 126, 129, 136, 146, 205, 228
 - an der Erkenntnis 16

PERSONENREGISTER

- Aristoteles 73, 95, 179, 188, 210
- Bacon, Francis 9, 95
- Berengar v. Tours 73
- Comte, Auguste 27
- Copernicus, Nicolaus 119
- Cues, Nicolaus von 142
- Dilthey, Wilhelm 168
- Einstein, Albert 114, 120
- Euklid 107
- Galilei, Galileo 34, 53, 87, 119, 141
- Heidegger, Martin 62 f.
- Heisenberg, Werner 127
- Heraklit 73, 94
- Husserl, Edmund 40, 84, 232
- Kant, Immanuel 3, 5 f., 67 f., 74–76, 78 f., 85, 87, 108, 114, 119 f., 126, 141, 188, 198, 201, 208, 216, 227, 236 f.
- Kepler, Johannes 34, 119
- Kirchhoff, Gustav 35
- Leibniz, Gottfried Wilhelm 85, 92, 152, 188
- Leonardo da Vinci 34
- Linke, Paul Ferdinand 98
- Mach, Ernst 144
- Mayer, Julius Robert 106
- Meinong, Alexius v. 40, 84, 232
- Minkowski, Hermann 109 f.
- Natorp, Paul 177
- Newton, Isaac 33 f.
- Parmenides 142
- Pascal, Blaise 188
- Pestalozzi, Johann Heinrich 100, 157
- Planck, Max 116, 125, 129
- Platon 18, 37, 56–58, 73, 82, 87, 94, 96, 137 f., 145, 157, 217, 226, 231
- Proklos 73
- Riemann, Georg Friedrich Bernhard 111
- Schopenhauer, Arthur 106
- Scotus Eriugena 73
- Sokrates 73
- Spinoza, Baruch de 188
- Tetens, Johannes Nicolaus 75